

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 30 | 75. Jahrgang | 26. Juli 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Neue Aufgabe gefunden

Pastor Reinhard Witte wechselt vom Darß in die Hansestadt Stralsund



Alter Kelch verschwunden

Neue Hoffnung in Katzow für das Auffinden des Abendmahlsgefäßes

13

MELDUNGEN

Bahnhofsmision ökumenisch

Schwerin. Die im September 2014 eröffnete Bahnhofsmision in Schwerin ist jetzt ein ökumenisches Angebot. Der katholische Wohlfahrtsverband „Caritas im Norden“ stieg Anfang Juli in die Trägerschaft ein, teilte der bisherige alleinige Träger, die Stiftung „Sozial-Diakonische Arbeit – Evangelische Jugend“, in Schwerin mit. Gefeierte werden soll das am Montag, 27. Juli, mit einer Andacht um 16 Uhr in der Schelfkirche und einer anschließenden Feierstunde. Derzeit engagieren sich knapp 30 Personen zwischen 25 und 80 Jahren ehrenamtlich in der Bahnhofsmision: montags bis freitags von 10 bis 14 Uhr, am Wochenende von 14 bis 18 Uhr. *epd*

Pfarrscheune im Lotto-Werbeclip

Lichtenhagen-Dorf. Die Kirchengemeinde Lichtenhagen-Dorf vor den Toren Rostocks kommt bundesweit ins Fernsehen. Und das mit einem Werbeclip der Deutschen Fernsehlotterie, der in der ARD am 16. August kurz vor 18 und vor 20 Uhr zur Ziehung der Gewinnzahlen ausgestrahlt wird, meldet die Ostseezeitung. Grund dafür ist der Umbau der alten Pfarrscheune zum Begegnungszentrum, der unter anderem mit 300 000 Euro von der Deutschen Fernsehlotterie gefördert wurde. Am 13. September soll die Eröffnungsfeier stattfinden. *tb*

DOSSIER DER WOCHE

Introvertiertheit

Vor 99 Jahren sprach der Psychologe C. G. Jung zum ersten Mal von Extrovertiertheit und Introvertiertheit als zentrale Merkmale der Persönlichkeit. Introvertierte fühlen sich zur inneren Welt der Gedanken und Gefühle besonders hingezogen, beschrieb er. Extrovertierte mehr zur äußeren Welt der Aktivitäten und Menschen. Jung sah beide Persönlichkeitstypen als wertvoll an. Doch viele Introvertierte leiden heute unter dem Gefühl, ihre stille, nachdenkliche, empfindsame Art und ihr großes Bedürfnis nach Rückzug seien ein Manko – selbst in der Kirche. Grund genug, ihren Stärken ein Dossier zu widmen.

Lesen Sie mehr auf Seite 4 und 5.



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Kirche öffnen – aber wie?

Vom Spagat zwischen Regelbefolgung und der großen Geste des Willkommens

Stadt oder Land. Touristenkirche oder verschlafenes Kleinod. Die Corona-Krise bringt neue Herausforderungen für die Kirchenöffnungen, nicht nur im Gottesdienst. Und neue Möglichkeiten.

Von Christine Senkbeil
Greifswald. Abstand. Maske. Desinfektion. Die Regeln sind überall die gleichen, ob in prächtigen Stadtkirchen oder stillen Kapellen, ob in Besucherzentren oder in der Abgeschiedenheit. Die Kirche für Touristen zu öffnen, bedeutet für die Kirchengemeinden je nach den Gegebenheiten ihres Wohnortes einen Spagat. Geht es, beides zu bieten? Den vorgeschriebenen Schutz und ein herzliches „Hereinspaziert“ an alle?

„Wir können tägliche Kirchenöffnungen unter Einhaltung der Corona-Regeln personell gar nicht abdecken“, sagt Pastor Johannes Staak von der Ostseeländ. Die Kirchdorfer Kirche bleibt in diesem Sommer verschlossen. Die ehrenamtlichen Kirchenwächterinnen gehören altersbedingt zur Risikogruppe, sagt er. Der Urlauberdruck sei hoch, 20 000 Besucher pro Saison. „Da sind schnell mal 50 bis 60 Besucher auf einmal drin.“ Aufsicht sei unbedingt nötig; ob die Ein- und Ausgangsbeschilderungen richtig benutzt, Mundschutz getragen, Hände desinfiziert, Abstandsregeln eingehalten würden. „Viele halten sich eben nicht daran, wenn sie sich selbst überlassen sind. Und wir tragen nun mal die Verantwortung, genau wie beim Gottesdienst auch.“ So bietet er mittwochs um 19 Uhr Führungen mit Abendgebet an.

Auch für Pastor Hilmar Warnkross in Gartz an der Oder in der Uckermark geht Sicherheit vor und nichts ohne Aufsicht. Er bedauert, dass die fachkundigen Füh-



Das Schild „Offene Kirche“, wie hier in der Seenplatte im Dorf Granzin, lädt in diesem Sommer nicht so häufig ein wie sonst. Foto: Christine Senkbeil

rungen durch das Ackerbürgermuseum eingestellt wurden. „Als die Kirche unbeaufsichtigt geöffnet war, lag als Ergebnis unsere Lautsprecheranlage in der Oder“, sagt er. So wurde schon vor Corona abgeschlossen. Öffnung jetzt? Undenkenbar. „Wenn man die Corona-Spielregeln einhält, ist das nicht möglich.“ Die Gartzter Kirche öffne zum Gottesdienst und werde an-

schließend von einer zertifizierten Reinigungsfirma desinfiziert. Die Kirchen auf den Dörfern, zu klein für den nötigen Abstand, blieben so. Wegen Personalmangels und weil der Aufwand für die wenigen Radler zu hoch wäre.

In den Hansestädten ist das Interesse auch im Corona-Sommer ungebrochen. Die Last liegt auf mehreren Schultern. Um dem

Touristenstrom gerecht zu werden, ist im Greifswalder Dom ein ganzer Ring von Domwächtern aktiv, „ein Team von Ehrenamtlichen, angefüllt mit geringfügig Beschäftigten“, sagt Pastor Tilman Beyrich. 200 bis 300 Besucher kommen täglich zwischen 10 und 18 Uhr, Maske auf beim Gehen, im Sitzen geht es ohne Abstand. „Platz haben wir ja genug!“

Auch in Gingst auf Rügen gibt es den. Pastor Joachim Gerber hält St. Jacob von 8 bis 18 Uhr geöffnet, ohne Aufsicht. „Was an Wertvollem hinausgetragen werden könnte, das ist schon beim Brand 1718 zerstört worden“, sagt er. Anders als in Waase auf der Halbinsel Umanz. Die Kirche mit dem Antwerpener Altar wird von Küsterin Dietlind Behrndt betreut (siehe Seite 13). „Schön, dass hier geöffnet ist!“, hört sie von etwa 60 Besuchern am Tag oft.

Fernab vom Ostsee-Tourismus versucht Pastorin Johanna Motesanto in der Kirchengemeinde Gresse-Granzin, Landkreis Ludwigslust-Parchim, aus der Not eine Tugend zu machen. Statt der Gottesdienste in ihren neun Kirchen bietet sie nun sonntags in wechselnden Orten „Offene Kirche“ an, und zwar mit Programm. „Sommerkirche“ heißt es dann, „Musik und Wort“ oder „Kirche entdecken“, wobei sie Gäste an Stationen der Kirche führt, biblische Geschichten erzählt.

Draußen wird mit Abstand gesungen, zur Andacht geht es mit Maske hinein. „Wir machen vieles wie im Gottesdienst“, sagt sie. Doch die Angebote wirken lockerer und locken offener. „Einfach, weil wir die Chance haben, es mal anders zu nennen. Anwohner kommen neuerdings, um ihre Kirche mal kennenzulernen“, erzählt sie begeistert und hofft, den Spieß umzudrehen. Corona als Chance.

ZUM 7. SONNTAG NACH TRINITATIS

Sei du unser Gast

Hilko Dankwerts ist Pastor der Südstadtkirchengemeinde Osnabrück



„Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“ Das war das Mittagsgebet meiner Großeltern. Und sie nahmen das unglaublich wörtlich, ganz im Sinne unseres Predigttextes. Jeden Sonntag wurde ein Teller mehr gedeckt, und mein Opa kochte immer ein klein wenig mehr als sonst. Damit das Essen auf jeden Fall für einen unerwarteten Gast reichen sollte. In der Nachkriegszeit wurde dieser Teller häufig in Anspruch genommen, erzählte er mir. Mit den Jahren ließen diese Besuche nach, doch die Tradition blieb bestehen, ebenso wie das Gebet. Fehlt unseren Kirchengemeinden diese Gastfreundlichkeit? Unsere Osnabrücker Gemeinde hat die Perspektive, die dem Predigttext zugrunde liegt, verändert. Wir wollen nicht gastfrei sein und warten, dass Menschen zu uns kommen. Wir haben darauf gehofft, dass irgendwo da draußen diese Gastfreiheit für die Kirche vorhanden ist. Ehrenamtliche sind nach einem gemeinsamen Gebet mit dem Segen in die Stadt gesandt worden und haben Ge-

meindglieder aufgesucht: Taufeltern und Konfirmanden, die Angehörigen Verstorbener, Männer und Frauen, die ihren 40., 50. oder 60. Geburtstag hatten. Immer hatten sie ein Geschenk dabei wie Rosen oder ein Fläschchen Sekt.

Denn wer einen Besuch macht, bringt ein Gastgeschenk mit. Und einen Gruß der Kirchengemeinde, samt kurzer Andacht, abgestimmt auf das Ereignis. Die Besucher wurden in der Regel freudig aufgenommen; das hatten wir uns auch erhofft. Doch die Begegnung war besonders für unsere Ehrenamtlichen eine beglückende Erfahrung. Sie trafen auf Tränen der Rührung, sprachlose Überraschung oder einfach nur gute Gespräche vor Tür und Angel und unter den Vorzeichen der Corona-Pandemie. Sie alle waren einander wie Engel, Besucher wie Besuchte.

Das war schon bei meinen Großeltern so. Der Extrateller war ihnen sowohl Christenpflicht als auch willkommener Austausch, bei dem sie einander die Neuigkeiten aus Dorf und Stadt weitergaben. Aber es war vor allem ein: Gottesdienst.

„Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“

aus Hebräer 13, 1-3



ANZEIGE

DER NEUE GLAUBENSKURS
AB SEPTEMBER 2020
IN IHRER KIRCHENZEITUNG.

FRAGEN WAGEN

Weitersagen lohnt sich!
Für jeden geborenen Leser erhalten Sie einen **25-Euro-Gutschein.**
(Rossmann, Douglas, Media-Markt)

JETZT bestellen:
☎ 0431 - 55 77 99
✉ leserservice@kirchenzeitung-mv.de

Ist das ein Denkmal – oder muss das weg?

Die Rassismusdebatte bricht die Frage nach dem Umgang mit Denkmälern einstiger Heroen auch in Deutschland neu auf

Der gewaltsame Tod von George Floyd hat weltweit die Debatte über Rassenhass, aber auch den Umgang mit der Kolonialgeschichte befördert. In den USA und Großbritannien haben Demonstranten Denkmäler vom Sockel und in Deutschland?

Von Tilman Baier

Die Bilder aus Minneapolis in den USA und dem englischen Bristol, auf denen jubelnde Massen die Statuen von Sklavenhaltern und Kolonialisten vom Sockel zerren, auf dem sie weit mehr als einhundert Jahre unbehelligt gestanden haben, erinnern an große Revolutionen. Ob während der Bauernkriege und der Reformationszeit in Deutschland, in Frankreich 1789 und in Russland 1917 – auch dort wurden die Denkmäler der alten, als Zwang empfundenen Herrschaft als symbolische Akte der Vergeltung und der Befreiung von den Sockeln geholt.

Dabei ging und geht es nicht nur um eine Abrechnung mit den konkreten irdischen Menschen. Auch ihre Philosophie oder Religion, mit der sie ihre Macht und ihr Handeln begründet hatten, sind damit gemeint. Eigentlich geht es sogar vorrangig um diese. Eindrucksvoll verweisen bis heute geköpfte Heiligenfiguren über manchen Kirchenportalen oder zerkerzte Mariendarstellungen an Ikonenwänden an die Bilderstürmer früherer Zeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden die vorher überall präsenten Hitlerbüsten, nach Stalins Tod die des sowjetischen Gewaltherrschers.

Nun ist durch den gewaltsamen Tod des Afroamerikaners George Floyd und die „Black Life Matter“-Bewegung in den USA auch in Deutschland wieder eine Diskussion um Rassismus, Kolonialismus und den Umgang mit deren Protagonisten entbrannt. Zunächst traf es die weltgrößte Bismarck-Statue am Hamburger Hafen. Teure Sanierung oder teurer Abriss sind hier die Alternativen.



Aus den Augen, aus dem Sinn? Abtransport des Kopfes vom Lenin-Denkmal in Berlin-Friedrichshain 1991.

Foto: epd/Bild/Paul Langrock

Reichskanzler Otto von Bismarck (1815-1898) sei, so die Abrissbefürworter, trotz seines anfänglichen Zögerns später ein Hauptvertreter des deutschen Drangs nach einem Kolonialreich, einem „Platz an der Sonne“, wie es hieß, geworden. Dazu kommt seine Innenpolitik von „Zuckerbrot und Peitsche“ gegen die sich formierende Arbeiterbewegung. Und im Osten Deutschlands ist die Diskussion um die noch verbliebenen Statuen von Karl Marx, Friedrich Engels und vor allem von Wladimir Iljitsch Lenin neu entflammt, die schon einmal mit der Härte eines Glaubenskriegs nach dem Ende des SED-Regimes geführt wurde.

Sicher, es gibt Menschen, die ihre Macht durch Verbrechen gegen die Menschheit begründet und gefestigt

haben und deren Konterfeis mit dem allergrößten Recht ein Platz in der Öffentlichkeit versagt wird. Doch in vielen Fällen sind die Zuordnungen böse oder gut schlicht zu simpel.

Anstößige Standbilder zur Diskussion nutzen

So waren zum Beispiel der preußische Herrscher Friedrich II., der Abenteurer Christoph Kolumbus, der Raketenforscher Wernher von Braun oder der Komponist Richard Strauss von einer Idee getrieben, für die sie bewundert werden und werden. Sie opferten aber auch andere für ihre Idee oder gingen einen „Pakt mit dem Bösen“ ein. Wie damit umgehen?

Es wird Zeit, sich wieder an die Bedeutung des Wortes Denkmal zu erinnern.

Ein Denkmal soll Anstoß geben, sich mit der betreffenden Zeit und den Hinterlassenschaften auseinanderzusetzen. Ein gutes Beispiel ist der Umgang mit dem 500. Jahrestag der Reformation. Hier wurde Martin Luther gefeiert und trotzdem vom Sockel geholt. Doch nicht um ihn zu zerschlagen, sondern um ihm ins Gesicht zu sehen und wieder zu entdecken, dass auch er neben allem Bewundernswerten durchaus auch ein Mensch war, der Dunkel um sich verbreitete.

Es ist gut, dass sich in der gegenwärtigen Debatte immer mehr Stimmen zu Wort melden, die statt eines Schleifens von Standbildern solche Anstöße fordern. So hat der Kulturbeauftragte der EKD, Johann Hinrich Claussen, dafür plädiert, Denkmäler möglichst stehen zu lassen und sie historisch und künstlerisch zu kommentieren. Die aus der Kolonialzeit böten die Chance,

gemeinsam mit anderen, die ihre Wurzeln in ehemaligen Kolonien hätten, darüber ins Gespräch zu kommen, so der ehemalige Hamburger Hauptpastor. Das sei möglich, denn „aufgrund unserer Geschichte haben wir viel früher begonnen, uns kritisch mit problematischen Denkmälern zu beschäftigen, sie abzubauen oder mit Gegen- denkmälern zu konfrontieren“. Darum sei jeder Fall neu abzuwägen.

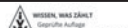
Margot Käßmann, ehemalige EKD-Ratsvorsitzende, findet an der Denkmal-Debatte gut, „dass diese Generation hinterfragt, wen wir verehren und wie wir verehren“. Sie sei aber nicht dafür, nach Martin Luther benannte Straßen umzubenennen, weil er Antijudaist war, sagte sie in der Internet-Talksendung „Gespräche zur Freiheit“ in Wiesbaden. Der Reformator habe zwar „schwere Schattenseiten gehabt“, aber auch große Leistungen vollbracht.

Auch der Historiker Michael Wolffsohn äußert sich kritisch zum schnellen Sturz. „Der Fortbestand von Denkmälern tatsächlicher Negativpersonen ist überall und immer infrage zu stellen“, sagte er der „Passauer Neuen Presse“. Doch es sei nicht akzeptabel, „selbstermächtigt, ohne Recht und Berechtigung“ zu handeln. Denn kein Einzelner und keine Gruppe habe das Recht, im Namen aller zu sprechen und tätig zu werden. Über den Umgang mit umstrittenen Denkmälern und Symbolen müssten deswegen die „vom Volk gewählten Repräsentanten“ entscheiden.

Einen Kompromiss in Sachen Hamburger Bismarck-Denkmal hat kürzlich der Theologe und Gedenkkultur-Experte Ulrich Hentschel im NDR vorgeschlagen: Er würde den Kopf des 34 Meter hohen Standbildes abnehmen und auf den Wagen eines steinernen Pferdefuhrwerks setzen – als umgekehrte Wiederholung einer Aufbauszene. Dies würde zu Irritationen und damit zu Auseinandersetzungen mit Deutschlands Kolonialzeit führen. Es nütze nichts, nur in den Katakomben ein paar Erklärungstafeln anzubringen. *mit epd, KNA, idea*

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Benjamin - Ev. Gemeindepresse“ beigelegt.

IMPRESSUM



Herausgeber:

Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH

Vorlag:

Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel

Redaktionskollegium:

19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a

Redaktionssekretariat:

Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a,

22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de

Chefredaktion:

Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818,

baier@kirchenzeitung-mv.de

Chefin vom Dienst:

Miriam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243,

ruescher@evangelische-zeitung.de

Koordinierende Redakteur:

Cosima Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de

Redaktion Mecklenburg:

Marion Wulf-Nixdorf (mwm), Tel. 0385/30 20 812,

wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de

Redaktion Vorpommern:

17489 Greifswald, Domstraße 23/24

Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332

Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de

Sybilie Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de

Redakteur für Online und Social Media:

Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de

Anzeigenservice:

KONPRESS-Medien eG

Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main

Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de

Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der

KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.

Marketing:

Michaela Jestrinski, Schliemannstraße 12 a,

19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,

Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Layout:

Christine Matthies, Allison Liebk, Noreen Leipold

Druck:

Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf

Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint

wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro

einschließlich Zustelgebühren. Alle Preise inkl. der gesetzlichen

Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten

Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs

Wochen zum Quartalsende möglich.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen

sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich

zugesprochenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des

Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für

umverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leser-

service unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 77 292 oder per

E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Bericht „Ein Weißer wäre ihnen lieber“, Seite 6, Ausgabe 28, schreibt Wolfram Wallrabenstein, Hemmingen:

Kein Rassismus

Der Artikel ist durchdrungen von Vorurteilen, obwohl er genau dagegen polemisiert. Ein Mensch aus Papua-Neuguinea ist auf Anhieb zu unterscheiden von einem Chinesen oder Syrer oder einem Deutschen oder einem Eskimo – pardon, Inuit ist ja wohl der korrekte Ausdruck.

Ich bin Deutsche, von einem Polen äußerlich bestimmt nicht zu unterscheiden, dass ich aber zu einer anderen Rasse gehöre als ein australischer Aborigine oder ein südamerikanischer Mestizo, steht außer Frage. Würde ich in Papua-Neuguinea leben und mir jemand sagen: „Wir machen das so oder so...“, würde ich dies nicht als „unterschwelliger Rassismus“ empfinden, sondern als einen hilfreichen Hinweis. Und wenn ein Pastor aus Papua-Neuguinea auf der Kanzel steht, ist es naheliegend, dass seine Aussprache stellenweise schwerer zu verstehen ist als bei einem deutschen Pastor. Dies darf und muss ihm gesagt werden, in seinem, in meinem und unser aller Interesse. Mit Rassismus hat

dies wirklich nichts zu tun. Zur „Interkulturellen Kompetenz“ gehört, dass solches gesagt und akzeptiert werden kann. Mit Rassismus hat dies nichts zu tun.

Zum Bericht „Verschiedene stehen“, Ausgabe 29, Seite 19, über den kultursensiblen Gebrauch von Sprache schreibt Wolfgang Schimke, Wackerow:

Unlogisch

Der ganze Artikel ist von dem Geist durchzogen, immer möglichst politisch korrekte Formulierungen zu verwenden, nur nie-

melbezeichnung für Mitbürger mit ausländischer Herkunft in unserer Sprache finden kann, muss also auf eine fremdsprachige Konstruktion wie das idiotische PoC zurückgegriffen werden.

Zur Gendergerechtigkeit: Vor einigen Wochen war in der Kirchenzeitung zu dieser Problematik zu lesen, dass die Redakteurinnen der Zeitung sich gegen die sogenannte gerechten Schreibweisen ausgesprochen hätten, als Begründung wurde angegeben, dass dann ein viel zu großer Teil der Zeitung nur noch dem Genderismus huldigen würde. Meine langjährige Zahnärztin beschreibt ihre Nie-

derlassung auf einem Schild als „Zahnarztpraxis“, sie würde eine Umbenennung in „Zahnärztinpraxis“ nur lächerlich finden. Ich meine ohnehin, dass die Gleichsetzung des biologischen mit dem grammatischen Geschlecht völliger Unsinn ist.

Wir freuen uns über Leserbriefe, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrender Kürzungen vor.

Leserbriefe per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

MECKLENBURG-SCHWERIN

DELUXE

Jetzt Ihr Abo bestellen!

www.mecklenburg-schwerin-deluxe.de

PERSONEN IN DER BIBEL



Personen in der Bibel:
Bekenner und Begleiter.
Diese Woche: Hiob

STECKBRIEF

DER NAME: Die Bedeutung des Namens ist unklar.

BERUF: unbekannt

HERKUNFT: aus dem Land Uz, dessen damalige Lage heute unbekannt ist

DIE ZEIT: zwischen dem 5. und dem 3. Jahrhundert vor Christus

WICHTIGE BIBELSTELLEN: das Buch Hiob

WIRKUNGSGESCHICHTE: Hiobs Geschichte bietet bis heute Stoff für die Werke zahlreicher Künstler, Musiker, Schriftsteller und Filmemacher. In Anlehnung an die ersten Unglücksnachrichten, die Hiob durch Boten erreichten, spricht man auch heute noch von Hiobsbotschaften, wenn Nachrichten über Schicksalsschläge sich häufen.

ZITAT: „Von der Geduld Hiobs habt ihr gehört und habt gesehen, zu welchem Ende es der Herr geführt hat; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmter“ (Jakobus 5, 11).

Wie können Menschen mit Leid umgehen? Die Geschichte des Hiob lässt sich wie eine Reflexion über das Leiden lesen. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“, lautet seine gottergebene Haltung, mit der er sein Leid zu ertragen versucht.

Von Uwe Birnstein

„Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. Und er zeugte sieben Söhne und drei Töchter ... und er war reicher als alle“ (Hiob 1, 1ff.). So hätte es weitergehen können in Hiobs Leben. Aber es kam alles anders.

Eines Tages forderte der Teufel Gott heraus: Selbst so ein perfekter, frommer Mann wie Hiob werde vom Glauben abfallen, wenn man ihm sein schönes Leben nehme, meinte er. Gott jedoch war sich sicher, Hiob würde sich nicht von ihm abkehren, da könne der Teufel versuchen, was er wolle. Und dann gab Gott Hiob frei für ein teuflisches Spiel – unter einer Bedingung: Hiob selbst durfte der Teufel keinen Schaden zufügen.

Plötzlich wendete sich alles im Leben des bisher so glücklichen Hiob. Unfassbares Leid widerfuhr ihm. Ein Unglück nach dem anderen geschah: Feinde stahlen Hiobs Kinder- und Kamelherden und erschlugen seine Knechte. Feuer fiel vom Himmel und vernichtete seine Schafherden. Ein Albtraum. Aber noch nicht genug, Hiob musste auch noch erfahren: „Deine Söhne und Töchter aßen und



Hiob, von Léon Bonnat, 1880.

Foto: PD

tranken im Hause ihres Bruders, des Erstgeborenen, und siehe, da kam ein großer Wind von der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses; da fiel es auf die jungen Leute, dass sie starben“ (Hiob 1, 18f.). Hiob war entsetzt, als er all diese Nachrichten hörte. Er „stand auf und zerriss sein Kleid und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und neigte sich tief und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren“ (Hiob 1, 20f.). Seinen Glauben aber verlor er nicht: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen“, sagt Hiob voll Vertrauen darauf, dass Gott schon wisse, was er tue, „der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1, 21)

Der Teufel allerdings ließ sich davon noch nicht überzeugen und fuhr fort, Hiob mit einem Unglück nach dem anderen zu quälen. Nun forderte er Gott auf, zuzulassen, dass dem trauernden Hiob auch noch körperliches Leid zugefügt werde. Dann, so der Teufel, werde Hiob seinen Glauben ganz sicher verlieren. Gott erlaubte es, gebot ihm jedoch aber-

mals, Hiobs Leben zu schonen. Diesmal schlug der Teufel „Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel“ (Hiob 2, 7). Hiob löste das Problem pragmatisch, schabte den Aussatz mit einer Scherbe ab und setzte sich in Asche – damals eine bewährte Therapie.

„Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“, fragt seine Frau ihn daraufhin schnippisch und forderte ihn auf: „Sage Gott ab und stirb!“ (Hiob 2, 9). Hiob aber ließ sich auch davon nicht beirren und hielt an seinem Glauben fest. „Du redest, wie die törichten Frauen reden“, meinte er

nur, „haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ (Hiob 2, 7ff.). Noch immer hatte der Teufel keinen Erfolg mit seiner Strategie.

Trotzdem fragte sich natürlich auch Hiob, womit er das alles nur verdient habe: Warum schenkt Gott den Menschen erst das Leben und lässt dann zu, dass sie Leid ertragen müssen? „Warum bin ich nicht gestorben bei meiner Geburt? Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam? Warum hat man mich auf den Schoß genommen? Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen – die auf den Tod warten, und er kommt nicht? Wenn ich essen soll, muss ich seufzen, und mein Schreien fährt heraus wie Wasser. Denn was ich gefürchtet habe, ist über mich gekommen, und wovor mir graute, hat mich getroffen. Ich hatte keinen Frieden, keine Rast, keine Ruhe, da kam schon wieder ein Ungemach!“ (Hiob 3, 11ff.), klagte er voller Verzweiflung.

In seine Grübeleien mischten sich drei Freunde ein. Sie waren sich sicher: Hiobs Unglück musste die Strafe für irgendwelche Sünden sein, die zuvor begangen wurden und an die er sich vielleicht nur nicht mehr erinnerte, das versuchten sie ihm immer wieder klarzumachen. Hiob allerdings beteuerte immer wieder, er habe sich nichts zuschulden kommen lassen.

Mit der Zeit aber begann die Last all des Leidens ihn doch zu zermürben: „Man hat mich in den Dreck geworfen, dass ich gleich bin dem Staub und der Asche“, klagte er Gott an, „ich schreie zu dir, aber du antwortest mir nicht; ich stehe da, aber du achtest nicht auf mich“ (Hiob

30, 19). Der liebende, gnädige Gott habe sich in einen „Grausamen“ gewandelt, beschrieb Hiob seinen Eindruck: „Ich wartete auf das Gute, und es kam das Böse; ich hoffte auf Licht, und es kam Finsternis“ (Hiob 30, 20ff.).

Schließlich antwortete Gott ihm: Was berechtigt dich dazu, dich gegen meine Entscheidungen aufzulehnen, fragte er. „Wo wurdest du, als ich die Erde gründete? Sage mir's, wenn du so klug bist! Fliegt der Falke empor dank deiner Einsicht und breitet seine Flügel aus, dem Süden zu? Hast du einen Arm wie Gott und kannst mit gleicher Stimme donnern wie er?“ (Hiob 38, 4; 39, 26; 40, 9).

Wirkliche Antworten auf die Frage, warum Gott all das Leiden zulässt, sind das nicht. Seine Reaktion klingt eher wie eine Machtdemonstration. Hiob beeindruckte sie dennoch und brachte ihn zum Einlenken: „Siehe, ich bin zu gering, was soll ich antworten? Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. Darum habe ich unweise geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe“ (Hiob 40, 4; 42, 2f.).

Er soll 140 Jahre gelebt haben

Als Hiob das eingesehen hatte und auch noch für seine Freunde einstand, deren Ansichten Gott missfallen hatten, wendete sich sein Schicksal wieder zum Guten. Gott gab ihm „doppelt so viel, wie er gehabt hatte“ (Hiob 42, 10). Auch all die Menschen, die sich von ihm abgewandt hatten, kamen zurück „und aßen mit ihm in seinem Hause und sprachen ihm zu und trösteten ihn über alles Unglück, das der Herr über ihn hatte kommen lassen“ (42, 11). Der teuflische Spuk war vorbei, und wie es zu einer guten Geschichte mit Happy End gehört, bekam Hiob am Ende auch noch seine verstorbenen Kinder ersetzt: „Er bekam sieben Söhne und drei Töchter“ (Hiob 42, 12f.), heißt es. 140 Jahre soll er danach noch gelebt haben, bevor er „alt und lebenssatt“ (Hiob 42, 17) starb.

Warum passiert gerade mir so ein Unglück? Warum lässt Gott dieses Leid zu? Diese Frage stellen sich Menschen auch heute noch. Doch heute wie damals gibt es darauf keine einfache Antwort. Hiob fand einen Ausweg aus diesen Grübeleien, als er bereit war, das Leid als gegeben hinzunehmen. Nur dann nämlich wird der Blick frei für die Dinge, die sich ja doch ändern lassen, und man merkt, dass man sein Leben selbst in die Hand nehmen kann.

Hiob kleidet diesen Zusammenhang in fromme Worte: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (Hiob 19, 25). Diese Glaubenseinsicht wirkt wie ein Schild gegen Mutlosigkeit und Angst. Denn weder Leid noch Tod, sondern Gott steht am Ende.

WEITERDENKEN

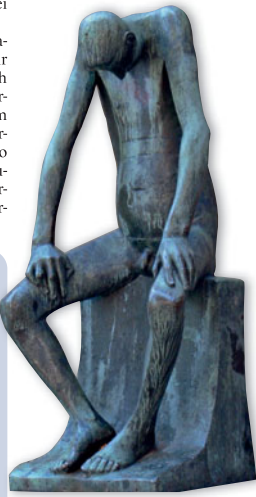
Haben Sie einmal eine Hiobsbotschaft erhalten oder überbracht?

Wären Sie ein Freund oder eine Freundin des Hiob gewesen, was hätten Sie ihm geraten?

Wie erklären Sie es sich und anderen, wenn besonders „gute“ Menschen manchmal schwer leiden?

THEOLOGISCHES STICHWORT

Leid gehört zur menschlichen Grunderfahrung. Alle Religionen reflektieren es im Hinblick auf eine überirdische Macht. In biblischer Tradition stellt sich die Frage: Warum lässt Gott zu, dass Menschen leiden, wenn er doch allmächtig ist? Ein biblischer Traditionsstrang behauptet, Gott lasse das Leiden zu, um Menschen zu prüfen; ein anderer betont, dass Gott Leid nicht verursacht, den Menschen aber im Leid beisteht. Die neuteamentliche Theologie gibt eine schier unglaubliche Antwort: Jesus, der Sohn Gottes, habe Leid auf sich genommen, um die Menschen vom Leid zu erlösen. Bis heute versuchen Theologen, diese Überlieferungen zu verstehen und zu erklären.



Georg Marcks' Hiob kam 1957 vor die Klarakirche in Nürnberg.

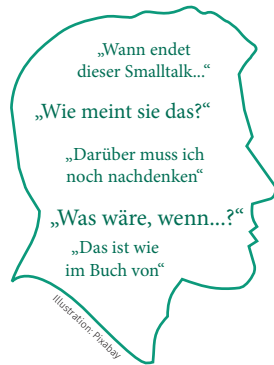
Foto: Wikimedia

STICHWORT

Introvertiert, das kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie „nach innen gewendet“. Rund 30 bis 50 Prozent der Menschen haben dieses Temperament. Ihre Aufmerksamkeit geht öfter nach innen als die von primär Extrovertierten und muss das auch: Denn schon kleine Reize lösen bei ihnen große Gehirnaktivität aus, setzen Ketten von reflektierenden Gedanken in Gang, die angeschaut werden wollen. Leicht kommt es bei Introvertierten zu einer Reizüberflutung, dem Drang nach Rückzug und Reflexion. Vor allem in der Ruhe liegt für sie die Kraft. Dagegen gilt für Extrovertierte: Wo viel Leben ist, wo viele Menschen sind und neue Eindrücke, da fühlen sie sich lebendig, da tanken sie auf. Reizarmut wirkt auf sie eher lähmend. Mose dürfte ein Introvertierter gewesen sein, einer von diesen Leisen, die sich im Rampenlicht eher nicht so wohl fühlen. Vor dem ganzen Volk reden? Um Gottes willen! Da ließ er lieber seinen extrovertierten Bruder vor. Aber später stieg Mose allein auf den Berg Sinai und empfing in der Stille, im Lauschen auf Gottes Wort, die Zehn Gebote. Es waren Worte, die die Welt veränderten. sym

Der feine Unterschied

Selbsterkenntnis entlastet



Von Sybille Marx

Wenn man über Extrovertierte und Introvertierte spricht, kommt bei Zuhörern bisweilen Skepsis auf: Was sind denn das für Schubladen? Braucht nicht jeder Mensch Zeiten, in denen er sich „nach innen wendet“, und Zeiten, in denen er sich „nach außen“ wendet? Doch, natürlich. Und trotzdem kann es für die Entwicklung der Persönlichkeit extrem wichtig sein zu erkennen: Bin ich von meinen Bedürfnissen her eher introvertiert, eher extrovertiert oder ambivertiert: beides zu gleichen Teilen?

Denn unsere Gesellschaft befördert und belohnt an vielen Stellen extrovertiertes Verhalten. In der Kita, in der Schule, am Arbeitsplatz: Überall wird suggeriert, dass Austausch und Begegnung das Wichtigste seien. „Uns wird eingeredet, dass Menschen von Bedeutung eine forsche Art haben und dass Glück mit Kontaktfreudigkeit einhergeht“, schreibt Susan Cain in ihrem Buch „Still. Die Kraft der Introvertierten.“ Manche Eltern betrachten es als Problem, wenn ihre Kinder still und schüchtern sind. Manche Chefs glauben, dass Großraumbüros und Brainstormings die Kreativität aller befähigen. Gruppenarbeit im Schulunterricht gilt als fortschrittlich. Vielen kommt das entgegen.

Aber für 30 bis 50 Prozent aller Menschen, schätzen Experten, gilt das nicht. Die Leisen, Empfindsamen, Nachdenklichen kommen gerade nicht in Gruppen und Debatten auf ihre besten Gedanken und tiefsten Erkenntnisse. Sondern im Kontakt mit der eigenen Innenwelt, oft beim Schreiben. Und nur dort können sie sich wirklich erholen.

Das nicht zu beachten, verursacht Leid. Manche Introvertierte grübeln frustriert, wieso die Begegnungen im Alltag sie schneller zu erschöpfen scheinen als andere. Manche missachten die eigene Tiefgründigkeit und wünschen sich sehnhelst, so laut, launig und spontan zu sein wie viele Extrovertierte. Manche gehen viel öfter auf Partys oder in Kneipen, als ihnen guttut – weil es sozial wirken könnte zu sagen: „Ich möchte lieber noch lesen.“

Und so vergeben sie die Chance, ihre Eigenarten als Stärken zu entdecken und aufzublühen. „Einige unserer größten Ideen, Kunstwerke und Erfindungen stammen von stillen und feinsinnigen Menschen, die es verstanden, in sich hineinzu hören und die Schätze, die in ihrem Inneren lagern, zu heben“, sagt Susan Cain. Es könnten ruhig noch mehr werden.

„Ich rechne mich zu den Stillen“

Kann ein Introvertierter Pfarrer sein? Ein Schleswiger erzählt

Zuhören, mitfühlen, Gemeinschaft stiften – Dinge wie diese liebt der inzwischen emeritierte Pastor Rüdiger Hoffmann aus Schleswig an seinem Beruf. Etwas anderes dagegen machte ihm als Introvertiertem im Pfarramt schwer zu schaffen: der Anspruch, ein Pastor müsse rund um die Uhr erreichbar sein. Rüdiger Hoffmann erzählt:

Wer sich selbst ins rechte Licht setzt, wird wahrgenommen und gefeiert. Und was in den Sozialen Medien, in Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit gilt, ist natürlich auch in der Kirche zu finden: Immer wieder beherrschen die Lauten die Szene, überzeugen andere, knüpfen Kontakte. Die Stillen werden oft übersehen. Je ausgeprägter die Selbstdarstellung der einen, desto schwieriger wird es für diejenigen, die dabei nicht mitmachen können oder wollen. Auf die Leisen, die sich zurücknehmen und nicht durchsetzen, wird immer wieder argwöhnisch und herablassend geblickt. Sind Introvertierte weniger wert?

Ich selbst rechne mich zu den Stillen. Ein solches Bekenntnis ist vielleicht gewagt, auch als Pastor. Denn wie in vielen anderen Berufen gilt es, zu „funktionieren“. Wir werden zwar Tag für Tag mit den Besonderheiten und Einschränkungen anderer konfrontiert, dürfen uns selbst aber keine leis-

ten. Aber da ich nun im Ruhestand bin, kann ich es benennen: Ich habe eine ausgeprägte Tendenz zur Introversion.

Doch ist das wirklich ein Defizit, eine Schwäche oder ein Manko? Schließlich beinhaltet doch jede Eigenart gleichzeitig Stärken und Schwächen. Paulus erzählt deswegen im zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefes von dem Leib, der aus vielen Gliedern besteht. Jedes Körperteil trägt etwas zum Ganzen bei, niemand ist überflüssig, niemand darf sich für besonders wichtig oder besser oder gar unersetzlich halten. So weit die „Theorie“ der Kirche, die Bibel. Doch Theorie und Praxis sind nun einmal zwei Dinge.

„Ich fühlte mich schnell überflutet“

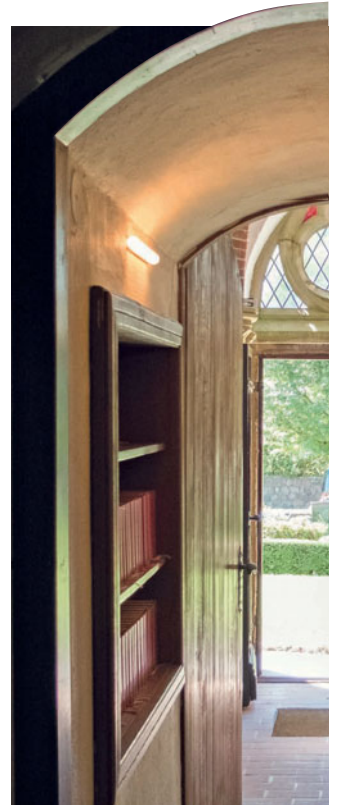
In vielen Berufsjahren als Pastor habe ich mein Nach-innen-gewandt-Sein als Nachteil erlebt: Wie oft wurden meine Kompetenzen und Fähigkeiten nicht wahrgenommen und nachgefragt! Wie oft haben sich die Selbstbewussten und Selbstdarsteller durchgesetzt! Wie oft sind andere zum Zuge gekommen. Vermutlich geht es nicht wenigen meiner Kolleginnen und Kollegen ähnlich. Doch dieses wichtige Thema

kommt nur selten zur Sprache. Wird es tabuisiert?

Zugebenermaßen macht diese Prägung das Leben eines Pastors nicht immer einfach. Was meine Arbeit deutlich erschwert: Als Introvertierter brauchte ich vergleichsweise oft Ruhe und Erholung. Das ist für Außenstehende schwer nachvollziehbar. Ich war schnell erschöpft, fühlte mich überflutet von all den Gedanken und Eindrücken. Nach intensiven Gesprächen, Sitzungen, Veranstaltungen war ich völlig „fertig“, musste mich dringend zurückziehen. Und eine solche Überstimulation geschied keinesfalls selten. Mit Bequemlichkeit hat solch ein Rückzug jedenfalls nichts zu tun.

Doch das Leben im Pastorat erschwerte mir den dringend erforderlichen Abstand. Bei Telefon- und Haustürklingel schreckte ich hoch, nachts kam ich nicht zur Ruhe. Ich wollte es nicht wahrhaben, verdrängte es, konnte es mir über lange Zeit nicht eingestehen. Dabei sendete der Körper immer deutlichere Signale, meldete sich unmissverständlich: Hörsturz, chronischer Tinnitus, ein weiterer Hörsturz, heftiger Verspannungsschmerz...

Damit bin ich kein Einzelfall. Auch andere Introvertierte berichten davon: Wenn ihnen die Zeit für sich selbst fehlt, fühlen sie sich energielos und ausgegogen.



Dann wird es Zeit „abzutauchen“ – denn zuweilen werden wir Introvertierte mit U-Booten verglichen, die nicht ständig „senden und empfangen“ können. Im Pfarramt aber sollen wir Tag und Nacht im Dienst sein, immer erreichbar und ansprechbar. Das „Abtauchen“ ist da nicht unbedingt vorgesehen. Und wenn ich

Die Stärken der Leisen

Introvertierte sind anders als Extrovertierte – genau darin liegt eine Chance

Introvertierte gelten als still, zurückgezogen, schüchtern – und werten sich oft selbst dafür ab. Anne Heintze, Therapeutin und Coach, hilft ihnen, ihre Andersartigkeit als Stärke zu begreifen. 2016 veröffentlichte sie das Buch „Auf die leise Weise“. Sybille Marx hat sie nach ihren Erfahrungen gefragt.

Anne Heintze, was beobachten Sie im Alltag oder auch in Ihren Coachings: Wie verbreitet ist es, dass Menschen die eigene Introvertiertheit als Defizit empfinden?

Anne Heintze: Viele kommen eben deshalb ins Coaching, weil sie mit ihrer Introvertiertheit hadern, noch gar nicht entdeckt haben, welche Stärke darin steckt, welche Tiefgründigkeit, Schönheit und innere Freiheit. Sie sind im Stadium der ungelösten Introvertiertheit und haben die Sehnsucht, in die gelöste Form zu kommen.

Was genau verstehen Sie unter Introvertiertheit?

Leider haben viele Menschen ein völlig falsches Bild davon, denken an sozial inkompatible Menschen oder Eigenbrötler. Tatsächlich gibt es vor allem einen angeborenen Unterschied: Introvertierte ziehen ihre Energie aus sich selbst, aus ihrer eigenen Gedankenwelt. Sie brauchen dafür keine anderen Menschen oder Dinge, sie tanken beim Alleinsein auf. Extrovertierte dagegen ziehen

ihre Energie aus der Begegnung mit anderen, tanken in Situationen mit vielen Reizen auf. Natürlich schätzen auch Introvertierte andere Menschen, aber sie mögen ein Vier-Augen-Gespräch lieber als Gruppentreffen, kleinere Seminare lieber als Riesenkongresse. Sie haben meist nur wenige, aber intensive Freundschaften, sind gut im Zuhören, arbeiten gründlich bis hin zum Perfektionismus, suchen Weisheit, lesen und reflektieren gern. Viele fühlen sich im Schreiben mehr zu Hause als im Reden. In Schulklassen fallen introvertierte Schüler damit auf, dass sie sich nur selten melden. Aber wenn, dann sagen sie etwas mit Substanz. Generell leben Introvertierte nach dem Prinzip: Weniger ist mehr.

Gehören Schüchternheit und ein geringes Selbstbewusstsein zu Introvertiertheit?

Nein, überhaupt nicht. Schüchterne Menschen wünschen sich im Gegensatz zu Introvertierten den Kontakt mit anderen Menschen, können aber nicht aus ihrem als unangenehm empfundenen Schneckenhaus heraus. Sie trauen es sich selbst nicht zu oder entwickeln sogar Ängste und Panikzustände, wenn sie auf andere Menschen zugehen sollen. Das führt natürlich auch zu einem geringen Selbstbewusstsein, was beim Introvertierten meist nicht der Fall ist.



Anne Heintze, geboren 1960, bezeichnet sich selbst als eine Introvertierte, die im Laufe ihres Lebens ambivertiert geworden ist. Foto: Katharina Hubner

Wie kommt es, dass viele Introvertierte aber glauben, sie müssten anders sein: lauter, forscher, lustiger?

Wir leben in einer Kultur, die von Extrovertierten für Extrovertierte gemacht ist, sehr amerikanisch geprägt. Die leisen Werte, die zum Beispiel in Asien eine große Rolle spielen, werden bei uns nicht so geschätzt. Zum Beispiel erwarten die meisten von einer Führungskraft, dass sie laut auf den Tisch haut, um sich durchzusetzen. Aber es gibt natürlich auch eine leise Art des Führens, die eher darin besteht, andere einfühlsam mit ins Boot zu holen. Auch diese vielen Medien, unter denen wir heute leiden, die ganzen Social-Media-Kanäle – da tummeln sich Extrovertierte gern, Introvertierte weniger.

Wie helfen Sie Introvertierten, eine neue Sicht auf sich zu entwickeln, die Stärken zu sehen?

Ich frage nach den Schwächen und danach, welche Vorteile für andere und einen selbst damit einhergehen. Denn paradoxerweise verstecken sich die Stärken meist genau in dem, was bisher als Schwäche erlebt wurde! Zum Beispiel glauben viele Intros, zu zurückhaltend zu sein – und übersehen, dass sie gut zuhören können und ihrer Zurückhaltung anderen Raum geben. Wenn Klienten dieses Prinzip der Umdeutung einmal begriffen haben, können sie ihre ganze Biografie neu schreiben – zu mal viele Introvertierte sehr intelligent sind und dann schnell Analogieketten bilden.



„Die Stillen haben nicht immer den besten Ruf. Auch in der Kirche nicht“, sagt der emeritierte Pastor Rüdiger Hoffmann, der jahrelang eine Pfarrstelle in Schleswig hatte. Foto: Lars Schinkel

es wage, dann oft mit schlechtem Gewissen.

Im Laufe der Dienstjahre entwickelte ich Strategien, um mit meinen Grenzen umzugehen. Ein „dickes Fell“ konnte ich mir nicht antrainieren. Umso wichtiger wurde es, für klare Strukturen und eine übersichtliche Ordnung zu sorgen. Eine aufgeräumte Um-

gebung half mir, klare Gedanken zu fassen. Predigtarbeit an einem voll besetzten Schreibtisch – für mich ein Ding der Unmöglichkeit. Außerdem wurde eine langfristige Planung für mich unverzichtbar. Ein Beispiel: Bei den Weihnachtsgottesdiensten begann ich Wochen zuvor mit den Vorbereitungen – um bei unvor-

hergesehenen Aufgaben nicht ins Schleudern zu kommen. Wie hätte ich sonst damit umgehen können, wenn noch kurz vor dem Fest mehrere Beerdigungen angemeldet wurden?

„Das bedeutet nicht dumpfe Berieselung“

Doch solche Strategien reichten nicht. Also musste ich Konsequenzen ziehen, um mich selbst zu schützen: Mit 55 Jahren reduzierte ich meinen Dienstumfang auf 75 Prozent, und mit 63 Jahren ging ich in den Ruhestand. Beide Entscheidungen fielen mir schwer, denn ich bin gern als Pastor tätig gewesen. Doch beides erwies sich als sinnvoll, war notwendig, hat meine Not gewendet.

Aber auch von den Chancen meiner Persönlichkeitsstruktur möchte ich erzählen. Rückzug bedeutete keinesfalls dumpfe Berieselung oder Passivität. Rückzug schenkte mir Zeit zur Selbstreflexion, zum Tagebuchschreiben, zur Bibellektüre ohne dienstliche Absichten. Ich konnte meditieren, Sport treiben, intensiv Musik hören, Gedanken notieren, lesen – und all das bedeutete gleichzeitig Regeneration und Inspiration für mich. Mit Sicherheit haben auch meine dienstlichen Aufgaben von diesen stillen Zeiten profitiert.

War es sinnvoll für mich, einen solchen herausfordernden Beruf zu ergreifen? Ich kannte vieles von meinem Vater, war also sehenden Auges ins Amt gegangen. Vielleicht habe ich mir in jungen Jahren manches einfacher vorgestellt. Doch meine Berufswahl habe ich weder bereut noch infrage gestellt. Schließlich erlebte ich ja nicht nur Niederlagen und Mühen. In erster Linie gab es gelungene und stimmige Situationen:

Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen erlebte ich als stärkend und gemeinschaftlich.

Bei unzähligen Gesprächen war ich von der Offenheit und Aufrichtigkeit meiner Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner überrascht. Das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, beflügelte mich. Solche Glücksmomente halfen mir über Durststrecken hinweg. Wenn ich Unterstützung brauchte, Mithilfe bei Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen, Rat und Tat, konnte ich mich auf treue und wohlmeinende Gemeindeglieder verlassen, die für mich beteten und mich begleiteten.

Die Stillen haben nicht immer den besten Ruf. Auch in der Kirche nicht. Manche halten sie für Randerscheinungen, nicht wirklich entscheidend, ohne entscheidenden Einfluss. Von Pastorinnen und Pastoren werden soziale Kompetenzen erwartet, Kommunikationsfähigkeit, Offenheit.

Sind Introvertierte dazu in der Lage? Mit Sicherheit! Zwar arbeitet unser Gehirn etwas anders: Aufmerksamkeit und Energie sind stärker auf das Innenleben ausgerichtet. Dadurch ist manches, was anderen leichtfällt, für unsereins anstrengend und mühsam. Die anders gelagerten Gehirnaktivitäten erfordern eben viel Kraft, und sie erfordern einen bewussten Umgang mit den begrenzten Ressourcen.

Doch die Kompetenzen, die in diesem Beruf gefragt sind, können den Introvertierten keinesfalls abgesprochen werden. Manches gelingt uns gut, anderes weniger – so wie es nun einmal im Leben ist. Immerhin wird uns Stillen nachgesagt, dass wir auch besondere Fähigkeiten haben – beispielsweise Gewissenhaftigkeit, Empathie oder eine besondere Verbindung zum eigenen Inneren.

Wie introvertiert bin ich?

Ein Selbsttest



Wo stehe ich auf der Skala der Extro- und Introvertiertheit? Foto: Gerd Altman, pixabay

Welche der folgenden Aussagen treffen auf Sie zu? Wenn Sie nicht ganz sicher sind: Kreuzen Sie sie an, wenn sie eher auf Sie zutrifft als nicht zutrifft.

1. Ich ziehe Einzelgespräche Gruppenaktivitäten vor.
2. Ich drücke mich meistens lieber schriftlich aus.
3. Ich bin gern allein.
4. Ich interessiere mich allem Anschein nach weniger für Reichtum, Ruhm und Status als meine Altersgenossen.
5. Ich mag Smalltalk nicht, unterhalte mich aber gerne eingehend über Themen, die mir wichtig sind.
6. Die Leute sagen, ich könne gut zuhören.
7. Ich bin nicht risikofreudig.
8. Ich mag eine Arbeit, in die ich mich mit wenigen Unterbrechungen richtig vertiefen kann.
9. Ich feiere Geburtstage gerne im kleinen Rahmen mit nur einem oder zwei guten Freunden oder Angehörigen.
10. Man beschreibt mich als „leise“ oder „sanft“.
11. Ich zeige oder diskutiere meine Arbeit am liebsten erst, wenn sie fertig ist.
12. Ich mag keine Konflikte.
13. Ich arbeite am besten allein.
14. Ich denke erst nach, bevor ich rede.
15. Ich bin erschöpft, wenn ich unter Leuten war, selbst wenn ich es genossen habe.
16. Ich lasse Anrufer häufig auf den Anrufbeantworter sprechen.
17. Wenn ich wählen müsste, würde ich ein Wochenende, an dem ich überhaupt nichts vorhabe, einem Wochenende mit zu vollem Programm vorziehen.
18. Ich arbeite nicht gern an verschiedenen Dingen gleichzeitig.
19. Ich kann mich gut konzentrieren.
20. In Unterrichtssituationen sind mir Vorlesungen lieber als Seminare.

„Je öfter Sie ein Kreuz gemacht haben, desto introvertierter sind Sie vermutlich“, schreibt Buchautorin Susan Cain (siehe unten). Ist die Anzahl der angekreuzten und nicht angekreuzten Sätze zu gleichen Teilen extro- und introvertiert. Doch selbst wenn das Ergebnis eindeutig für die eine oder andere Seite ausfällt, bedeute das nicht, dass das Verhalten in jeder Situation vorhersehbar ist, schreibt Cain. „Introversion und Extraversion mischen sich mit anderen Persönlichkeitsmerkmalen und biografischen Einflüssen, sodass daraus ein gewaltiges Spektrum verschiedenartiger Menschen resultiert.“



Susan Cain, **Still**. Die Kraft der Introvertierten. Goldmann Verlag, 464 Seiten. ISBN 978-3-44215-764-8

Außerdem helfe ich zu erkennen, ihre Selbstverurteilungen zu erlösen. Die meisten werden nämlich gar nicht von anderen für ihre leise Art abgewertet, sie tun das selbst, weil sie sich mit Extrovertierten vergleichen. Etwa 70 Prozent der Menschen sind extrovertiert, nur 30 Prozent introvertiert, da liegt das nahe. Aber vergleichen macht keinen Sinn, ich vergleiche mich als weiblicher Coach auch nicht mit einem männlichen Marathonläufer und hadere dann damit, dass ich nicht so schnell bin wie er.

Was verändert sich, wenn jemand seine Introvertiertheit als Stärke entdeckt?

Das ist, als hätte vor seinem Leben ein Minus gestanden und jetzt ein Plus. Die meisten erkennen dann schnell: In meiner Gabe steckt auch meine Aufgabe. Eben weil ich so bin, wie ich bin, kann ich einen ganz anderen Beitrag leisten zur Gesellschaft als ein Extrovertierter. Es gibt im ganzen Universum wichtige Gründe, warum ein Mensch leise, introvertiert, tiefgründig ist!

Kann man als Introvertierter im Pastorenberuf gut zurecht kommen – auch wenn mit diesem Beruf die Erwartung verknüpft ist, rund um die Uhr erreichbar zu sein, viele Gruppen zu leiten, vor Menschenmengen zu reden, oft spontan zu reagieren ...?

Ja! Man kann! Nietzsche sagt: Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes WIE. Wenn mein Warum als Introvertierter ist: Ich will anderen Menschen

Gott und Glauben nahebringen, ich will Menschen beim Hineinfahren in ihren Tod begleiten, ich will Neugeborenen den Segen geben ... dann kann ich auch hinausgehen und mein Bestes geben, ohne dass es über meine Kräfte geht.

Zumal man Leichtigkeit etwa bei der Sonntagspredigt einfach durch Routine bekommt. Ich frage Klienten oft: Wie hast du Schwimmen gelernt? Richtig, durch Üben Üben Üben! Und WOLLTEST du schwimmen? Also! Dann geht es auch, du musst dafür nur aus der Komfortzone raus in die Lernzone.

Aber was, wenn Vorgesetzte nicht verstehen, dass ein introvertierter Pastor mehr Zeiten des Alleinseins braucht als ein extrovertierter?

Dann gilt es, die Chance zu ergreifen, zum Vorreiter zu werden und den anderen klipp und klar zu erklären: Wenn ihr mich in diesem Beruf wollt, mit all meinen Stärken und Talenten, dann akzeptiert auch meine Bedürfnisse. Ich bin ein introvertierter, ein leiser Mensch, ich brauche nach Zeiten mit Begegnungen Zeiten zum Alleinsein und Auftanken, mitten im Alltag, immer wieder. Nur so kann ich regenerieren. Anders geht es nicht.

Würden Sie gern in einer Welt nur von Introvertierten leben?

Nein! Ich liebe die Vielfalt, und wir brauchen die Extrovertierten genauso wie die Introvertierten. Extrovertierte leisten zum Beispiel eher Pionierarbeit, sind meist mutiger, entdecken gern Neues. Introvertierte über-

nehmen eher die Aufgabe, das Entdeckte tiefgründig zu verarbeiten und für andere verfügbar zu machen. Das ergänzt sich wunderbar.

Wie hilfreich können das Gebet, die Bibel, christliche Spiritualität für Introvertierte sein?

Ich glaube, dass der Zugang zu Spiritualität für jeden wichtig ist: einfach die Annahme, dass es etwas gibt, das größer ist als ich selbst, einen Schöpfer, Gott oder wie auch immer man ihn nennen will. Ob christliche, buddhistische oder andere Spiritualität, finde ich nicht so entscheidend, das sind für mich nur unterschiedliche Sichtweisen auf das gleiche Thema. Leider geht es in manchen religiösen Organisationen sehr viel ums Rechthaben.

Sie sagten, wir leben in einer Kultur, die eher für Extrovertierte gemacht ist. Was könnten Unternehmen ändern, wenn sie Introvertierten mehr Entfaltungsmöglichkeiten bieten, ihre Stärken besser nutzen wollten?

Erst mal müssten Chefs, Lehrer, Personalabteilungen überhaupt für das Thema sensibilisiert sein – wissen, wie man Introvertiertheit erkennt. Aber ich glaube, das sind wir schon auf einem ganz guten Weg, seit ein paar Jahren bekommt das Thema öffentlich immer mehr Aufmerksamkeit. Als Zweites ist in Unternehmen wichtig, offen über die unterschiedlichen Bedürfnisse von Intro- und Extrovertierten zu sprechen. In einer Unternehmenskultur, die offen und wert-

schätzend ist, kann ein Mitarbeiter auch mal sagen: „Ich mag nicht so gern Präsentationen, kann ich auf andere Weise beitragen?“ Oder: „Für mich ist das Großraumbüro sehr anstrengend, ich brauche Rückzugsmöglichkeiten.“ Oder wenn es um Brainstorming geht: In solchen Runden setzen sich oft die Ideen der Extrovertierten durch, weil sie schneller, lauter und lebendiger geäußert werden. Aber dann bildet man halt eine Gruppe nur mit Introvertierten, schon ist das Problem gelöst. Davon profitieren alle, auch die Extrovertierten.

ZUR PERSON

Anne Heintze beschäftigt sich seit 2005 als Coach und Autorin mit Hochsensibilität, Hochbegabung und Introversion. Sie ist Therapeutin, Heilpraktikerin, Coach und Unternehmensberaterin, hat fünf Kinder und viel Lebenserfahrung aus vier Ländern. www.open-mind-akademie.de



Auf die leise Weise: Wie Introvertierte ihre Stärken erkennen und nutzen. 160 Seiten. ISBN 978-3-83385-301-2

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.

MELDUNGEN

Beteiligung bei Kohleausstieg

Cottbus/Garzweiler. Der Berliner Bischof Christian Stäblein hat dazu aufgerufen, den Kohleausstieg und den Strukturwandel in der Lausitz nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg zu vollziehen. Die Zivilgesellschaft müsse daran beteiligt werden, schreibt der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz in der Berliner Wochenzeitung „Die Kirche“. Der Strukturwandel müsse „mit den Menschen, mit Herz und Verstand“ bewältigt werden. Bei Begegnungen in der Lausitz habe er bislang „weder Pessimismus noch Euphorie“ erlebt, schreibt Stäblein: „Die Menschen hier sind wahrlich veränderungserfahren, haben ein feines Gespür für die großen Worte, die erst noch ins Leben übersetzt werden müssen.“ Die christliche Initiative „Die Kirche(n) im Dorf lassen“ hat erneut den sofortigen Stopp des Braunkohleabbaus in Deutschland gefordert. „Der Klimawandel und alles, was dazu beiträgt, muss aufgehalten werden“, sagte Sprecher Benedikt Kern im Kreis Heinsberg (Nordrhein-Westfalen). *epd/KNA*

Wegen Kirchenasyl vor Gericht

Bamberg. Mutter Mechthild Thürmer (62), Äbtissin des oberfränkischen Benediktinerinnenklosters Kirchschletten, muss sich wegen der Gewährung von Kirchenasyl vor Gericht verantworten. Der Prozess vor dem Amtsgericht Bamberg ist für den 31. Juli angesetzt. Die Ordensfrau hatte im Herbst 2018 eine Eritreerin aufgenommen, die nach Italien abgeschoben werden sollte. Einen Strafbefehl wegen „Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt“, verbunden mit einer Geldstrafe von 2500 Euro, lehnt sie ab. Beobachter messen dem Prozess eine allgemeine Bedeutung bei. Seit Jahren warten Rechtsanwältinnen und kirchliche Unterstützer von Kirchenasyl-Gewährenden auf eine Grundsatzentscheidung der Justiz zur Strafbarkeit dieser Praxis. *KNA*

Rücksicht auf religiöse Gründe

Bochum. An der Ruhr-Universität Bochum sollen Prüfungstermine in Zukunft nicht mehr mit religiösen Arbeitsverboten oder hohen Feiertagen kollidieren. Das geht aus einer Pressemitteilung der Uni hervor. Darin heißt es, der Senat habe einen entsprechenden Beschluss gefasst, „um die Religionsfreiheit aller Universitätsangehörigen zu gewährleisten“. Die Regelung betreffe vor allem orthodoxe Juden wegen des Schreibverbots am Sabbat, erklärte die Initiatorin des Beschlusses, die evangelische Theologieprofessorin Isolde Karle. Wenn eine Prüfung aus Termingründen nicht verlegt werden könne, müsse demnach für Betroffene ein „zeitnaher Ersatztermin“ festgelegt werden. *idea*

Vor 70 Jahren wurde in Frankfurt am Main der Zentralrat der Juden in Deutschland gegründet. Einst nur als Provisorium vor der Ausreise aller Juden nach Israel gedacht, ist er heute Interessenvertreter von 105 jüdischen Gemeinden mit etwa 100 000 Mitgliedern.

Berlin. Der Zentralrat der Juden in Deutschland hat am Sonntag 70 Jahre alt geworden. Das Jubiläum werde wegen der Corona-Pandemie digital mit verschiedenen Online-Formaten begangen, teilte der Verband in Berlin mit. Derzeit gehören dem am 19. Juli 1950 in Frankfurt am Main gegründeten Zentralrat nach eigenen Angaben 105 jüdische Gemeinden mit rund 100 000 Mitgliedern an.

„Was nach der Schoah als Provisorium startete, ist heute integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft. Das jüdische Leben gehört dazu“, erklärte Zentralratspräsident Josef Schuster: „Wir sind in Deutschland zu Hause. Zugleich beobachten wir aufmerksam die politische und gesellschaftliche Entwicklung des Landes.“

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigte den Zentralrat der Juden als bedeutsame Stimme, „die gebraucht und gehört wird“. Er dankte dem Rat für seinen Beitrag zur Entwicklung, Verankerung und öffentlichen Wahrnehmung jüdischen Lebens in Deutschland. „Ich bin sehr dankbar, dass sich jüdisches Leben in Deutschland in seiner ganzen Vielfalt in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat“, betonte er.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, würdigte den Zentralrat als „wichtige Stimme“ der deutschen Zivilgesellschaft. Immer wieder habe der Zentralrat die Bedeutung ei-

„Wer verharret, der rostet“

Zentralrat der Juden wird 70 Jahre alt und will jüngere Gemeindeglieder gewinnen



Interessenvertreter von 105 jüdischen Gemeinden ist der Zentralrat, hier Präsident Josef Schuster mit Ministerin Annetre Kramp-Karrenbauer beim Abschluss des Militärseelsorgevertrages Ende 2019.

ner Erinnerungskultur in Deutschland hervorgehoben, sagte der Theologe.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland sollte nach seiner Gründung zunächst nur eine Interessenvertretung während einer Übergangszeit bis zur endgültigen Ausreise sein. Zu den Überlebenden des Holocaust kamen die Rückkehrer aus dem Exil und Juden aus Osteuropa. In den Nachkriegsjahren blieb die Zahl der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik relativ konstant. Etwa 26 000 Gemeindeglieder bildeten rund 50 Gemeinden. In der DDR lebten nach offiziellen Angaben rund 500 Juden in fünf Gemeinden, die 1990 in den Zentralrat aufgenommen wurden.

Seit den 90er-Jahren sind die Gemeinden durch Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion

stark gewachsen. Derzeit gehören dem Zentralrat nach eigenen Angaben 105 jüdische Gemeinden mit rund 100 000 Mitgliedern an. Trotzdem muss, so der Berliner Rabbiner Andreas Nachama, eine neue Generation gewonnen werden, die auch neue Fragen jüdischen Lebens mitbringt. Das sei für die Zukunft des Dachverbandes wichtig, betonte der Vorsitzende der Allgemeinen Rabbinerkonferenz. Das sei wie bei den Kirchen auch. Man müsse sich immer erneuern. „Wer verharret, der rostet“, sagte Nachama.

Der Zentralrat sei primär der Interessenvertreter der jüdischen Gemeinden. Es gebe aber auch Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland, die sich nicht in Gemeinden sehen: „Man muss das mit einer großen Gelassenheit sehen.“ Judentum sei etwas, was je-

der Mensch jüdischer Abstammung für sich selbst bestimme.

Der Rabbiner mahnte zudem zur Geduld im jüdisch-muslimischen Dialog. Der Zentralrat arbeite seit Jahrzehnten beharrlich daran, „dass wir alle in einer Gesellschaft leben, in der Diskriminierung von Minderheiten möglichst wenig oder gar kein Thema mehr ist“.

Dazu hat der Zentralrat eine Online-Umfrage gestartet. Die Aktion des jüdisch-muslimischen Dialogprojekts „Schalom Aleikum“ trägt den Titel „#Umfragt. Deine Meinung zum jüdisch-muslimischen Dialog“ und wird bis Ende November mit dem Forschungsinstitut Forsa durchgeführt. Ziel ist es, Erkenntnisse über Einstellungen und Diskriminierungserfahrungen von Juden und Muslimen zu gewinnen. *epd/KNA*

ANZEIGE

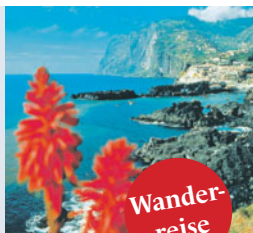


3.11.–10.11.2020
ab/bis Hamburg/Berlin
Anmeldeschluss: 1.8.2020

Reisebegleitung:
Christine Senkbeil

Redakteurin

Preis:
p.P. im DZ ab **1.299 €**



Wander-
reise

Reiseleistungen:

- Flug ab/bis Hamburg bzw. Berlin
- Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Funchal inklusive Halbpension
- Bustransfers
- Wanderausflüge mit erfahrener Wanderführer nach Ponta de São Lourenço, Ribeiro Frio und Portela, Rabaçal und Queimadas/Caldeirão

uns spektakuläre Ausblicke auf Felsenlandschaften. In Ribeiro Frio besuchen wir den Naturschutzpark, anschließend geht es an steilen Berghängen entlang. In der Schlucht von Rabaçal erwarten uns Wasserfälle und Tunnelpassagen. Der abschließende Wanderausflug führt nach Queimadas und Caldeirão Verde. Wir schicken Ihnen gern eine genaue Reisebeschreibung.

Madeira – die schönsten Wanderungen der Insel

Madeira trägt den Namen „Insel des ewigen Frühlings“. Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Mehr als 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Durch diese Landschaft unternehmen wir unsere Wandertouren mit bis zu 15 Kilometern Länge. Bei der Wanderung nach Ponta de São Lourenço erwarten

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9.–12.9.2020	GEORGIEN mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
3.11.–10.11.2020	MADEIRA WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrinski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Gottvertrauen in der Krise

EKD unterstützt Schausteller

Hofheim am Taunus. Für die Zirkus- und Schaustellerbranche sind durch die Corona-Maßnahmen nahezu alle Auftritte und Einnahmequellen weggefallen. Nun regt sich gegen die andauernden Beschränkungen zunehmend Widerstand. Das berichtet der Leiter der Evangelischen Circus- und Schaustellerseelsorge, Pfarrer Torsten Heinrich, der Evangelischen Nachrichtenagentur idea.

„Normalerweise verdienen die Schausteller auf den Weihnachtsmärkten ihren Unterhalt für die Zeit bis Ostern, um dann bis zum nächsten Weihnachtsmarkt wieder auf Kirmes, Schützenfesten und Ähnlichem unterwegs zu sein“, so der Pfarrer. Aufgrund Absage von Volksfesten und Großveranstaltungen entfallen nun jedoch noch bis mindestens Ende Oktober alle Einnahmequellen.

„Aktuell ist eine ziemlich kämpferische Phase angebrochen, die wir als Kirche auch unterstützen“, so Heinrich. So gebe es den Wunsch an die Politik, unter den nötigen Hygienemaßnahmen wenigstens kleine Feste zu ermöglichen. Erste Demonstrationen in Berlin und München hat es bereits gegeben. Die Kirche sei stets dabei, so der Pfarrer.

Das kirchliche Engagement für die Betroffenen sei auch darin be-

gründet, dass sie der Kirche naheständen. So gebe es in den Schausteller- und Zirkusfamilien einen überdurchschnittlich hohen Prozentsatz an Personen, die sich der evangelischen oder katholischen Kirche verbunden fühlen. Das liege auch daran, dass die Familien in einer Welt lebten und arbeiteten, in der sie tagtäglich von vielen abhängig seien. „Somit erfahren sie täglich, dass sie nicht selbst alles in der Hand haben, sondern auf Gott angewiesen sind.“

Der Pfarrer und seine 15 Kollegen besuchen die Schausteller vor Ort, um Gottesdienste abzuhalten, Seelsorge anzubieten, und unterstützen sie bei Anträgen. Zudem habe die EKD durch Kollekten und Spenden einen kleinen Nothilfefonds für Betroffene aufgebaut, auf den in konkreten Krisensituationen zurückgegriffen werden kann. Viele der Familien blickten auf eine acht oder neun Generationen während Tradition zurück. Ihre Vorgänger hätten bereits Kriege überstanden. „Darum sagen sie: ‚Mit Gottvertrauen kommen wir durch diese Krise‘“

Die Circus- und Schaustellerseelsorge der EKD sowie die Katholische Circus- und Schaustellerseelsorge in Deutschland betreuen jeweils rund 23 000 Personen. *idea*

RADIO TIPPS

Im Netz

Corona hat die Digitalisierung explodieren lassen. Die Devise war oft: Geht doch auch online. Vielleicht sogar besser. Viele stellen sich jetzt die Frage: Was davon wird bleiben? Lernen Kinder bald besser über Apps? Stellt der Arbeitgeber künftig keinen Schreibtisch, sondern nur noch einen Laptop für zu Hause? Schon vor Corona haben wir Stück für Stück unseren Alltag ins Digitale verlegt. Wir kommunizieren, shoppen, fotografieren, suchen Antworten täglich online. Das verändert uns. Das verändert unser Glückserleben, meinen manche Forscher. Es verändert unser Verhältnis zur Welt. Und zu uns und unseren Gefühlen. Wir leben indirekter. Wir entwickeln Hornhaut auf der Seele. Angesichts des Lockdown, der hinter uns liegt, wird aber auch ein Umdenken beobachtet: So ganz ohne analoges Gegenüber will das Leben doch keinen rechten Spaß machen. *EZ/kiz*

Evangelische Perspektiven: Hornhaut auf der Seele. Warum das Digital keine „neue Normalität“ werden kann, Sonntag, 26. Juli, 8.30 Uhr, Bayern 2.

Im Wald

Seit jeher ist der Wald der Ort, an dem Mythen und Sagen spielen. Zahlreiche Völker haben den Wald als sakralen Raum verstanden und erfahren. Als einen Tempel, den man besuchte, um Göttern, Geistern oder Ahnen zu begegnen. Dieses Erleben ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr verloren gegangen. Unsere Wälder werden heute nach ökonomischen und bestenfalls nach ökologischen Prinzipien bewirtschaftet. Geht der Zauber dadurch verloren? Zum Glück nicht ganz. Es gibt sogar so etwas wie eine Renaissance. Die Menschen genießen Meditationen im Wald, spirituelle Wanderungen oder das Waldbaden. *EZ/kiz*

Glauben: Mystisch, dunkel, zauberhaft. Der Wald als sakraler Raum, Sonntag, 26. Juli, 12.05 Uhr, SWR 2.

TV TIPPS

Neue Identität

Elke Spörkel hat sieben Kinder, war zweimal verheiratet und predigte 26 Jahre lang als Pfarrer Hans-Gerd in der kleinen Gemeinde Haldern am Niederrhein. Jahrzehntlang war sie als evangelischer Pfarrer Hans-Gerd in der Gemeinde äußerst beliebt – bis bekannt wird, dass der Pfarrer Frauenkleider trägt. Die Ehe zerbricht. Es folgt eine tiefe Krise, die Gemeinde wendet sich ab. Nach solchen Erfahrungen macht Elke Spörkel ihre Transidentität öffentlich. Die Gemeinde nimmt sie auch als Pfarrerin an und versucht, zum Alltag zurückzufinden. Alles scheint gut, bis sich Elke Spörkel verliebt und noch einmal heiraten möchte. *EZ/kiz*

Echtes Leben: Herr Pfarrer ist jetzt Pfarrerin, Sonntag, 26. Juli, 17.30 Uhr, ARD.

Neue Technik



Kernwaffentest „Truckee“ am 9. Juni 1962.

Ein Dokumentarfilm erzählt die Geschichte der zerstörerischsten Waffe, die je erfunden wurde. Anhand restaurierter Archivaufnahmen zeigt der Film die Hintergründe der ersten Atombombe, unter welchen Bedingungen sie entwickelt wurde und wie sie die Welt veränderte. Denn die USA fürchteten, Nazi-Deutschland würde ihnen zuvorkommen – und starteten deshalb 1942 das Manhattan-Projekt. *EZ/kiz*

Dokumentation: The Bomb, Dienstag, 28. Juli, 20.15 Uhr, arte.

Neue Wege

Zu Hause im Futtersilo, Feuerwehrturm, Schloss oder Bauwagen. Zwei Zimmer, Küche, Bad gilt quasi als der Klassiker aller Wohnformen in Deutschland. Auch in Mecklenburg-Vorpommern. Hier wird aber oftmals auch ganz anders gelebt: Menschen wohnen im Bauwagen, in einem ausgerichteten Futtersilo, im alten Feuerwehrturm. In Mecklenburg-Vorpommern ist vieles möglich. Das Flächenland bietet ausreichend Raum für Freidenker. *EZ/kiz*

Die nordstory: Ungewöhnliches Wohnen in Mecklenburg-Vorpommern, Freitag, 31. Juli, 20.15 Uhr, NDR.

Eine Geste der Menschlichkeit

Eine Dokumentation erzählt, wie einige Frauen ihrer KZ-Aufseherin das Leben retteten



Die Zeitzeuginnen Zofia Osiczko (L) und Joanna Penson erzählen aus ihrer Vergangenheit und berichten, wie sie Aufseherin Johanna Langefeld erlebt haben. Fotos (2): rbb/Rohde-Dahl Filmproduktion

Der Kniefall Willy Brandts in Warschau war ein Meilenstein bei der Aussöhnung von Polen und Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine ganz andere Geste der Menschlichkeit ist weniger bekannt. Eine Dokumentation im Ersten rückt sie nun in den Blick.

Von Katharina Dockhorn, KNA
Täter, Mitläufer oder unschuldig in das System geraten? Seit Jahrzehnten versuchen Gerichte, das Unmögliche herauszufinden. Sie wollen die Organisatoren des Holocaust hinter Gitter bringen. Mittlerweile hat sich der Grundsatz durchgesetzt, dass sich schuldig gemacht hat, wer Teil des mörderischen Systems der Lager war.

In diesem Kontext lohnt das Nachdenken über die Geschichte von Johanna Langefeld. Sie war Oberaufseherin im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück und für kurze Zeit in Auschwitz; dennoch wurde sie nie verurteilt.

Sie steckte Frauen Lebensmittel zu und setzte sogar Todesurteile aus. Frauen, denen sie im KZ das Leben rettete, halfen ihr 1946, aus einem Krakauer Gefängnis zu entkommen. Von ihrem Leben und der ungewöhnlichen Aktion der Polinnen erzählt der Dokumentarfilm „Die Aufseherin – der Fall Johanna Langefeld“ von Gerburg Rohde-Dahl und Wlodek Jurkow.

Die Autoren beleuchten den Lebensweg der 1900 geborenen Langefeld, die sich freiwillig für die Arbeit in Ravensbrück meldete. Sie war Antisemitin, die Frauen jüdischen Glaubens schlechter behandelte als Christinnen und Atheistinnen. Dies bestätigen die wenigen noch lebenden Frauen und Interviews mit Überlebenden, die die Filmemacher in Archiven fanden.

Langefeld meldete sich sogar freiwillig, um das Frauenlager in Auschwitz auszubauen. Als sie dort Zeugin der systematischen

Ermordung von Menschen in den Gaskammern wurde, regte sich ihr Gewissen. Sie bat um Rückversetzung in das KZ in Ravensbrück. Wenige Monate später wurde sie dort wegen ihrer barmherzigen Haltung gegenüber den Insassinnen verraten und musste das Konzentrationslager verlassen. In München wurde sie schließlich von den Amerikanern verhaftet und nach Polen überstellt.

Zahlreiche Frauen bestätigen heute, dass sie Langefeld ihr Leben verdanken. Als sie von ihrer Verhaftung erfuhren, ahnten sie wohl, dass ihre Dankbarkeit in den Prozessen kaum eine Rolle gespielt hätte. Der Hass in Polen auf alles Deutsche war so groß, dass Differenzierungen in der Nachkriegszeit keine Chance hatten. Die Frauen bestachen wahrscheinlich das Begleitpersonal und fanden für Langefeld ein Versteck, wo sie jahrelang blieb. Mitte der 1950er-Jahre kehrte sie nach

Bayern zurück und starb dort in den 70ern.

Heute ist es möglich, von diesem fast vergessenen Kapitel deutsch-polnischer Geschichte zu sprechen – und die Großherzigkeit der Polinnen zu würdigen, die sicher nicht vergeben haben, was ihnen die Deutschen angetan haben. Dennoch retteten sie jener Frau, der sie inmitten eines höllischen Systems ihr Leben zu verdanken hatten, mit einer gut geplanten Geheimaktion das Leben.

Dem Film gelingt es, die Gräueltaten des Schreckensregimes nicht zu verharmlosen. Zugleich würdigt er eine Geste der Menschlichkeit, mit der fünf polnische Frauen ihrer Aufseherin zurückgaben, was ihnen selbst von ihr geschenkt wurde – das Leben.

„Die Aufseherin – der Fall Johanna Langefeld“ ist am Mittwoch, 29. Juli, um 22.45 Uhr im Ersten zu sehen.

TV-TIPPS

Sonntag, 26. Juli

7.45 Uhr, Phoenix: Medizin in fernen Ländern. Japan – die Geheimnisse der Sumoringe.

9.30 Uhr, ZDF: Katholischer Gottesdienst. Ein hörendes Herz, St. Patrokli-Dom in Soest.

14.50 Uhr, WDR: Wunderschön! Von Aachen nach Trier – mit dem Rad durch drei Länder.

19.30 Uhr, ARD-alpha: RESPEKT – Demokratische Grundwerte für alle! Heimat – was ist das?

Montag, 27. Juli

7.15 Uhr, HR: Auf den Spuren der Hobbits. Tolkiens Welt.

21 Uhr, NDR: Traumhäuser im Norden – ein Haus am See.

23.20 Uhr, ARD: Geschichte im Ersten: Flucht im Namen Gottes.

Dienstag, 28. Juli

10.55 Uhr, 3sat: Basare der Welt. Jerusalem.

22.35 Uhr, ORF 2: kreuz und quer. Muslim und homosexuell.

Mittwoch, 29. Juli

8 Uhr, ORF III: Evangelischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche Oberwart.

20.15 Uhr, ARD: Die Spätzünder. FilmMittwoch im Ersten.

Freitag, 31. Juli

17.15 Uhr, ARD-alpha: Weniger ist mehr – vom Trend, mit nichts glücklich zu sein.

21.55 Uhr, arte: Kate Bush – stimmungsgewaltig und exzentrisch.

Sonnabend, 1. August

16.30 Uhr, ARD: Weltspiegel Reportage. Karibik.

23.35 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag spricht Stefanie Schar-dien, Fürth.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 26. Juli

7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Dem Schicksal in den Rachen greifen! Beethoven und die Religion.

7.30 Uhr, hr2-kultur: Morgenfeier. Mit Pastoralreferentin Isabell Trautmann aus Frankfurt.

8.35 Uhr, DLF: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Darf man ein Pontifikat ad acta legen? Die Erkenntnisse zu Pius XII. im Archiv des Vatikans.

8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Das kann ich gut hören. Wie ihre oft blutleere Sprache die Krise der Kirche verstärkt.

15.05 Uhr, SWR2: Zur Person. Der Komponist, Schriftsteller und Politiker Mikis Theodorakis.

Montag, 27. Juli

15.05 Uhr, SWR2: Leben. Best Friends Forever – vier Mädchen auf dem Weg ins Leben.

21.05 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Die da oben! Über Autoritäten.

Dienstag, 28. Juli

19.05 Uhr, SWR2: Tandem. Ein Jude zum Mieten – David Hollin-stat ist für die Initiative „Rent a Jew“ im Einsatz.

19.15 Uhr, DLF: Das Feature. Die Lobby. Im Vorräum der Macht.

20.05 Uhr, Bayern 2: Nachtstudio. Warum Scham eine solche Macht hat. Makel Mensch.

Mittwoch, 29. Juli

15.20 Uhr, Bayern 2: Radiowissen am Nachmittag. Pflicht zur Hilfsbereitschaft? Eine Philosophie des Füreinander.

20.10 Uhr, DLF: Aus Religion und Gesellschaft. Ich möchte in die-

ser Zeit nicht Gott sein. Die Lyrikerin Mascha Kaléko.

19.30 Uhr, NDR Info: Das Forum. Offen für alle Religionen. Die Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien.

Freitag, 31. Juli

10.08 Uhr, DLF: Lebenszeit. Tofuburger oder Schnitzel. Eine Frage der Moral?

15.05 Uhr, SWR2: Leben. Cowboys hinterm Deich – Selbstverschuldet mit Pferd beim Kuhtrieb.

20.00 Uhr, ERF Plus: Beim Wort genommen. Jesus – einzigartig.

20.30 Uhr, NDR Info: Schabat Schalom. Mit einer Ansprache von Rabbiner Zolt Balla, Leipzig.

Sonnabend, 1. August

9.05 Uhr, SR 2 KulturRadio: Hör-Stoff. Über den Mond – von Göt-tinen, Ängsten und Sehnsüchten.

17.05 Uhr, SWR2: Zeitgenossen. Sabine Andresen, Kindheits- und Familienforscherin, Goethe-Universität Frankfurt.

18.04 Uhr, hr2-kultur: Kulturszene Hessen. Zum Wandel der öffentlichen Kommunikation im 19. Jahrhundert.

KIRCHENMUSIK

Sonntag, 26. Juli

6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Henry Purcell: „They that go down to the sea in ships“, Verse anthem; Heinrich Schütz: „Paratum cor meum, Deus“, geistliches Konzert, SWV 257; Johann Sebastian Bach: „Was willst du dich betrüben“, BWV 107.

7.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Die Bachkantate. „Was willst du dich

betrüben“, Kantate am 7. Sonntag nach Trinitatis, BWV 107.

8.03 Uhr, SWR2: Kantate. Johann Sebastian Bach: „Widerstehe doch der Sünde“, BWV 54; Georg Philipp Telemann: „Gesegnet ist die Zuversicht“.

8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 7. Sonntag nach Trinitatis. Heinrich Schütz: „Aller Augen warten auf dich, Herr“, Georg Friedrich Händel: Orgelkonzert F-Dur op. 4 Nr. 5; Johann Sebastian Bach: „Es war't alles auf dich“, Kantate BWV 187.

GOTTESDIENSTE

Sonntag, 26. Juli

10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Katholischer Gottesdienst. St. Lambertus in Nettetal-Breyell.

10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst aus dem Pfarrgarten Saxdorf.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN

5.56 NDR Info, Andacht täglich

6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage

6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht

6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage

6.35 DLF, Morgenandacht

7.50 NDR Kultur, Andacht

9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“

9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“

14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöövchen“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonnbendts und sonntags 915

19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag

Gegen Rassismus gesungen

Verein Jauxi! Entertainment organisiert eine Benefizshow in Wismar

10

Für den Glauben gelebt

Zum Tod von Pastor Stephan Poppe aus Plau am See

12

Für die Gäste hergerichtet

Caritas erweitert Schloss Dreilützwitz und will 2020 Teelichter entzünden

12

MELDUNG

Hospizdienst begleitete rund 150 Menschen in Ostvorpommern

Greifswald. Die Ehrenamtlichen des Hospizdienstes Greifswald-Ostvorpommern haben im vergangenen Jahr 151 Schwerkranke und Sterbende in Greifswald und der Region Ostvorpommern begleitet. Das geht aus dem Jahresbericht hervor, den das Kreisdiakonische Werk Greifswald jetzt als Träger veröffentlichte. Die meisten der Begleiteten konnten ihre letzte Lebensphase zu Hause verbringen, auch dank einer engen Zusammenarbeit mit Palliativteams, heißt es in dem Bericht. Im Schnitt wurden die Betroffenen und ihre Angehörigen 101 Tage begleitet. Die längste Begleitung erstreckte sich über vier Jahre, die kürzeste über einen Tag. Unter den 74 Ehrenamtlichen sind nur vier Männer. „Es scheint so, dass die Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen hauptsächlich von Frauen geleistet wird“, so der Bericht. *sym*

OP PLATT

Schöddelkauen in de Eifel



Von Christine Senkebil, Greifswald
Ick bün veel in de Weltgeschichte unnerwegens: Un de Eifel is ja man nich altotweit wech. Dat mi utgerechnet dor en beten Heimweh ankümmt, her ick nich dacht. Up de Spieskort stünn nix dorvon, dor stünn blot „Döppekoche“. Heit soväl as „Pottkauen“, dacht ick mi. Dat, wat in is, käm mi bekannt vör. Råben Tüften wardn in't Kauenblech backt, bot boben ne brune Krust gaud rükt, vörher wardn Eier mangimscht, Speck un Zwiebeln. Åten wat de Spies mit Apelmus. Un as ick nu mirden in de Eifel vör mien „Döppekoche“ set, wier ick mit alle mine Sinne an uns Küst, in Freist, dor, wo dat Schöddelkauen gift. Den „Richtigen“ – denn ick nähm an, hei het sich von Nord noh Süd verbreit. Dat einzig nãmlich, wat fehlt het, wern de Backplumpen. Wahrscheinlich wat de Öwerbringer von dat Rezept de Plumpen up sin langen Weg in de Eifel sülfst upfreten hemm. Und denn het hei ehr fix ruststrecken, dat dat nich upfölt. Wat blåben is, is immernoch ein finen Geschmack up de Tung, un dat schöne Gefeu von Sehnsucht, dei ein' blot wiet wech von to Hus ankommen kann.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

WIR BERATEN SIE PERSÖNLICH.

Einfach anrufen:
Telefon: 0431 / 5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

LIEFERUNG PORTOFREI UND POSTWENDEND NACH HAUSE.

Neuanfang nach 25 Jahren

Pastor Reinhard Witte wechselt vom Darß nach Stralsund

Volle Kirchen, manchmal Schlangen bei Abendveranstaltungen – das ist nicht selbstverständlich. An der Ostsee kann man es erleben, weil sich hier Tausende Urlauber aufhalten. Und weil es ein einladendes Gemeindeleben gibt. Nach fast einem Vierteljahrhundert verlässt der Prerower Gemeindepastor den Darß.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Prerow/Stralsund. Gottesdienst in der Seemannskirche in Prerow: Es ist rappellvoll. Mitten in der Predigt von Pastor Reinhard Witte quengelt ein kleines Kind. Der Vater will mit ihm herausgehen. Witte unterbricht seine Predigt: „Bleiben Sie doch. Rausgehen ist die schlechteste Lösung.“ Er empfielt dem Vater, nach hinten unter die Empore zu gehen, dort könne der Kleine herumlaufen und spielen. „und Sie kriegen trotzdem was mit“. Der junge Vater lächelt, dreht sich um und spaziert mit dem Kleinen zurück. Die Gemeinde klatscht. Witte fragt, wo er eigentlich stehen geblieben war, und macht weiter.

Nach der Predigt lädt er an diesem Neujahrsabend zur Taufe ein. Jeder bekommt ein Segenskreuz auf die Stirn gezeichnet. So gehen alle ermutigt und versichert in ein neues Jahr.

In der Seemannskirche Prerow wie in den dazugehörigen Kirchen in Born und Ahrenshoop sind die Einheimischen meist in der Minderzahl – zumindest in den warmen Monaten und zu Festtagen. Dann kommen die vielen her, die hier eine Zweitwohnung besitzen, Touristen aus Hotels und Ferienwohnungen, ganzjährig auch Gäste aus den Reha-Einrichtungen. Die Kirche ist mehr als Gottesdienstort, sie ist auch Treffpunkt. 23 Jahre war Reinhard Witte hier Pastor.

Wenn man die Gemeindebriefe über Jahre verfolgt, konnte man staunen über die vielen Trauungen und Taufen, die hier gefeiert wurden – manchmal drei Trauungen an einem Tag. Die meisten Paare und Täuflinge kamen von außerhalb, genau wie in den anderen Ostseecorten.

In den Sommermonaten finden zudem viele Kulturveranstaltungen statt. Professor Wolfgang Dutz war in den vergangenen Jahren für die Konzertplanungen zuständig. Zur Begrüßung und zum Segenswort am Ende ist in den Darßkirchen aber stets der Pastor gefordert. Es soll klar sein: Dies ist ein geistlicher Raum.

In Wittes 23 Dienstjahren auf dem Darß wurde in den drei Kirchen nicht nur viel getraut, getauft und gepredigt – es wurde auch viel gebaut. In Born wurde die kleine Fischerkirche aus dem Jahr 1935 im Inneren in ihren ursprünglichen Zustand gebracht – so wie Architekt Bernhard Hopp sie einst geplant hatte. 1984 waren Ständerfiguren von Hopp, die im Darßmuseum in Prerow gefunden worden waren, nachträglich in die Altarwand eingebaut worden. Sie wurden nach einem Jahr Umbau 2010 in das Kircheninnere an die Empore versetzt, sodass nun nur das schmale Eisenkreuz vorn steht. Diese Rückführung rief auch viel Unmut



Pastor Reinhard Witte während des Mittagsgebetes in der Stralsunder Nikolaikirche, seinem neuen Wirkungsort. Foto: Marion Wulf-Nixdorf



Der Innenraum der Fischerkirche in Born wurde 2010 in seinen ursprünglichen Zustand gebracht. Foto: Archiv

hervor bei Einheimischen und Touristen, die auf vertraute Ansichten nicht verzichten wollten.

Unterschriften wurden gesammelt gegen die Umgestaltungspläne des Kirchengemeinderates, der sich rund zehn Jahre damit auseinandergesetzt hatte, wissenschaftliche Beratung des Greifswalder Theologie-Professors Martin Onnash eingeholt hatte. „Wir hatten viele schlaflose Nächte deswegen“, sagt Witte rückblickend, und seine Frau Marie-Luise stimmt gequält lächelnd zu. Die Auseinandersetzungen – so manche nicht offen geführt – machten das Leben schwer, sehr schwer. Heute redet kaum noch einer darüber.

2012 kündigte die Kommune dem Kreisdiakonischen Werk den Vertrag zum Betreiben der evangelischen Kita in Born. Die Kirchengemeinde hatte die Kita 2000 übernommen, 2004 wegen des neuen Kindertagesstättenförderungsgesetzes der Landesregierung an das Kreisdiakonische Werk Stralsund mit seinen Erfahrungen im Betreiben solcher Einrichtungen übergeben.

Hatte die Umgestaltung der Kirche etwas mit der Auflösung des Vertrages zu tun? Wegen der zeitlichen Nähe lag die Vermutung nahe. „Verstanden habe ich es bis heute nicht“, sagt Witte. Es sei ein unerträglicher Rechtsstreit gewesen, der auch in der Tageszeitung breiten Widerhall fand und polarisierte.

In der kleinen Schifferkirche in Ahrenshoop wurde die in den

1960er-Jahren eingebaute Schuke-Orgel durch eine neue von dem gebürtigen Ahrenshooper Orgelbauer Kristian Wegscheider ersetzt. Nach vielen Überlegungen steht diese Orgel hinter der Altarwand, nur der Spieltisch davor. Diskussionen laufen bis heute, besonders von Mitgliedern des Fördervereins: Das Holz sei zu hell, eine Leiste als Sichtelement zu viel, die Traktur nicht optimal.

Berühmte Gäste aus Politik und Kultur

Pastor Witte hatte in all den Jahren seines Dienstes im Sommer stets gern gesehene Unterstützung von Kurkantoren wie Mathias Wand aus Köln, Kurpredigern wie dem ehemaligen Vorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, oder dem ehemaligen Chemnitzer Superintendenten

Christoph Magirus. Außerdem kommen als Vortragende gern berühmte Gäste – wie Harald Martenstein, bei dem es lange vor Öffnung der Kirche Schlangen gibt; Walter Jens war hier, Eberhard Jüngel, Manfred Kock ...

Es gab immer Baustellen – das sogenannte Kantorhaus in Prerow ist saniert und lädt als Gemeindehaus mit Winterkirche, Gemeinderäumen und drei Ferienwohnungen ein, in denen Kurkantoren und -prediger untergebracht werden können. Das Pfarrwitwenhaus wird zurzeit renoviert, es soll als Ferienwohnung Geld bringen für die Gemeindegeldarbeiten. Auch das Pfarrhaus wird saniert, für eine Nachfolge.

Mit 60 nun tritt Witte noch einmal eine neue Pfarrstelle an. Da bei Eintritt in den Ruhestand des Zingster Pastors auch die Kirchengemeinde Zingst zur Gemeinde Prerow dazukommen soll, wurde Witte klar, „dass wir etwas verändern müssen“. Seine bisherige Gemeinde sei gutgestellt, befriedigt, ist er überzeugt.

So bewarb er sich in Stralsund und begann am 1. Juni seinen Dienst in der dortigen Nikolai-Gemeinde mit ihren drei Predigtstätten. Hier steht ihm ein Kollege zur Seite. Ein hauptamtlicher Kantor ist voll angestellt. Und im Sommer gibt es auch hier viele Touristen. So nimmt Witte gern die ein oder andere bewährte Veranstaltung mit.

Während sich sein neuer Kollege Albrecht Manthei um die Jugendarbeit kümmern will, wird Witte für Bauaufgaben und Personal zuständig sein, so haben sich die beiden bereits verständigt. Für alles andere gilt bei ihnen die Devise: gemeinsam. Die ersten Mittagsgesetze hat Witte bereits gehalten, in St. Nikolai und in der benachbarten großen Kirche St. Marien. Da er viel mit dem Rad unterwegs ist, kennt er schon so einige (Schleich)wege.

In die Wohnung seines Vorgängers, der nach Gartz auf Rügen wechselte, ist er mit seiner Frau nicht eingezogen. In der ehemaligen Lateinschule, wo die Pastoren der letzten Jahrzehnte wohnten, erstreckt sich die Wohnung über drei Etagen, hat keinen Balkon, keine Terrasse – so suchten sich Wittes mit Genehmigung der Pröpstin im Gemeindegebiet eine private Wohnung. Sie hoffen, in sechs Jahren zum Ruhestand nicht noch einmal umziehen zu müssen.

Der Einführungsgottesdienst von Pastor Reinhard Witte wird am Sonntag, 2. August, um 14 Uhr in St. Nikolai Stralsund gefeiert.



In der Prerower Seemannskirche sind die Einheimischen meist in der Minderheit.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 25. Juli

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 26. Juli

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Martje Rust (ev.) Themen unter anderem: Die Schlosskirche von Ludwigslust feiert 250. Geburtstag; In der Prerower Seemannskirche werden die historischen Modellschiffe restauriert; Wie heiß kann die Hölle werden? Und gibt uns die Bibel möglicherweise Antwort darauf?

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Heinrich Siefert, Stapelfeld (ev.); **Di:** Andreas Timm, Bützow (ev.); **Mi/Do:** Peggy Rotter, Lambrechtshagen (ev.); **Frei:** Julia Heyde de Lopez, Evangelische Radiokirche.

TERMINE

Babylon in der Kulturkirche

Stralsund. In der Stralsunder Kulturkirche St. Jacobi feiert am Sonnabend, 25. Juli, um 19 Uhr das Theaterstück „Babylon“ Premiere. Schauspieler des Projektes „ÜberGrenzen“ versuchen, dem Mythos Babylon als Metapher für Zerfall und Verrohung, beruhend auf der Überlieferung der Genesis, auf die Spur zu kommen, heißt es in der Ankündigung. Die Teilnehmenden sind Migranten aus Stralsund. Das Stück ist eine Produktion des Kreisdiakonischen Werkes Stralsund mit Unterstützung aus dem Integrationsfond LaGus des Landes Mecklenburg Vorpommerns, der Hansestadt Stralsund und der Ehrenamtsstiftung. Reservierungen sind unter der Telefonnummer 03831/30 96 96 oder über die Handynummer 0173/388 05 25 möglich. Der Eintritt für die Vorstellung am Sonnabend ist frei.

Künstlerinnen bei der Pampinale

Pampin. Unter dem Motto „Turbulenzen“ zeigt das Kulturforum Pampin im Kreis Ludwigslust-Parchim von Sonntag, 26. Juli, bis zum 4. Oktober zeitgenössische Werke von 30 Künstlerinnen der Gedok Hamburg. Im Rahmen der diesjährigen „Pampinale 4“ werden Arbeiten von Frauen aus den Bereichen der bildenden und angewandten Kunst, Literatur und Performance vorgestellt. Das Motto „Turbulenzen“ sei bereits 2019 ausgewählt worden und habe keinen direkten Bezug zu Corona, hieß es vorab. Es fasse aber „unsere unruhige, von epochalen Umbrüchen, Dissonanzen, gesellschaftlichen Spaltungen, Unsicherheit geprägte Zeit in einem Begriff zusammen“.

Starke Stücke in der Klosterkirche

Eikelberg. Die Filmreihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“ wird mit dem Film „Das brandneue Testament“ am Mittwoch, 29. Juli, um 20 Uhr, in der Klosterkirche in Eikelberg eröffnet. Am Donnerstag, 30. Juli, ist um 20 Uhr in der Klosterkirche Wanzka der Film „Maria Magdalena“ zu sehen und am Freitag, 31. Juli, um 20 Uhr, in der Kirche in Eldena „Styx“.

Über einen Genozid in Europa

Altenkirchen. Am Mittwoch, 29. Juli, um 20 Uhr wird in der Kirche in Altenkirchen eine Ausstellung von Juliane Ebner zu ihrem gezeichneten Film „Durchgangstage“ eröffnet. Die Künstlerin thematisiert darin das Massaker von Srebrenica. Anfang Juli jährte sich der Genozid zum 25. Mal.

Kunst in der Kirche Groß Dratow

Groß Dratow. Immer am Sonnabend und am Sonntag von 14 bis 17 Uhr kann in der Dorfkirche Groß Dratow bei Schloen bis zum Sonnabend, 8. August, die aktuelle Ausstellung angeschaut werden. Es werden Holzskulpturen von Christina Rode aus Wietzow bei Klempenow gezeigt.

Literaturpreis ausgeschrieben

Stavenhagen. Die Stadt Stavenhagen und das Fritz-Reuter-Literaturmuseum schreiben zum 22. Mal den Fritz-Reuter-Literaturpreis aus. Zur Bewerbung können bis zum 6. September Arbeiten in niederdeutscher Sprache – Lyrik oder Prosa –, Arbeiten zur niederdeutschen Sprache oder Arbeiten zu Niederdeutsch-Autoren, ihrem Leben, dem Werk und der Rezeption eingereicht werden. Die Art der Veröffentlichung ist nicht auf das gedruckte Buch beschränkt. Es werden aussagekräftige Belege oder eine Dokumentation verlangt. Die Veröffentlichungen sollten nicht älter als drei Jahre sein. Die Auszeichnung ist mit insgesamt 2000 Euro dotiert. Der Preis wird seit 1999 traditionell am 7. November, dem Geburtstag Reuters, im Stavenhagener Schloss überreicht.

Der Verein Jaux! Entertainment organisiert unter dem Namen „#itmatters“ eine Benefizshow gegen alle Formen von Rassismus. Warum die jungen Menschen das gerade jetzt tun und wie sie sich organisieren, erzählt Wanda Drabon, die sich beim Wismarer Verein ehrenamtlich engagiert.

Von Wanda Drabon
Wisnar. Der gewaltsame Tod von George Floyd in den USA war ein Paukenschlag in Sachen Rassismus. Seine Folgen erleben nicht nur Millionen US-Amerikaner. Auch hier in Deutschland sind wir betroffen. In den großen Städten weltweit gingen tausende Menschen auf die Straße, um sich mit der Black Lives Matter Bewegung zu solidarisieren.

Zivilcourage ist nicht nur ein bekannter, sondern auch ein gelebter Begriff geworden. Eine Entwicklung, die uns einmal mehr daran erinnern sollte, dass Rassismus nicht nur ein amerikanisches Problem ist. Auch hier haben Menschen mit Migrationshintergrund wegen ihrer Hautfarbe mit Rassismus zu kämpfen. Ob es nun bei Polizeikontrollen, bei der Wohnungssuche oder bei der Familienfeier der Partnerin ist – viel zu häufig sind sogenannte „People of Color“ Diskriminierung ausgesetzt.

Da dieses gesellschaftliche Problem wohl kaum so schnell verblasen wird, haben wir – eine Gruppe von jungen Erwachsenen aus Wisnar – uns vorgenommen, es nicht bei den Demos zu belassen. Für Sonnabend, 1. August, organisieren wir eine Benefizshow mit dem Namen „#itmatters“. Damit wollen wir ein Zeichen gegen alle Formen von Rassismus setzen und nicht nur unsere Heimatstadt, sondern auch un-

Gegen Rassismus

Der Verein Jaux! Entertainment organisiert eine Benefizshow in Wisnar



Junge Menschen aus Wisnar engagieren sich gemeinsam für Vielfalt und organisieren das Benefizkonzert „#itmatters“ für Vereine, Künstler und Einwohner vor Ort.

Foto: Jaux! Entertainment

sere ganze Region stärker für das Thema sensibilisieren. Auftreten werden „People of Color“ aus Wisnar, Kiel, Lübeck, Hamburg und den Niederlanden.

Einnahmen gehen an regionale Vereine

Wir reden von der Show gern als eine Art Gespräch. Den Künstlern soll die Chance gegeben werden, ihre Geschichte zu erzählen und sich mit Musik und Tanz zu entfalten. Gespendet werden alle Einnahmen an regionale Vereine, die sich gegen Rassismus stark machen. Es ist nicht die erste Show, die die jungen Engagierten durchführen. Seit Anh Khoa Tran 2017

mit gerade einmal 15 Jahren den Verein Jaux! Entertainment gründete, wurden zahlreiche Musicals im Wismarer Theater gespielt. Das Musical „Hairspray“ zum Beispiel thematisierte bereits Rassismus. Seit seiner Gründung steht der Verein für Toleranz und Menschlichkeit.

Er mobilisiert seit Jahren viele Jugendliche für Kultur und wurde von eben diesen auch geleitet – ein Verein von Jugendlichen für Jugendliche. Einige von uns sind mittlerweile junge Erwachsene und aus der Stadt weggezogen. Allerdings bietet uns die Zeit der Corona-Krise dieses Jahr eine große Chance. Die Möglichkeit, ein Konzert vorrangig mit Zoom-Konferenzen zu organisieren, wäre uns vorher nie in den Sinn

gekommen. Als Anh Khoa Tran mich fragte, ob ich ihm bei diesem Projekt helfen möchte, sagte ich zunächst: „Ich wohne doch seit ein paar Monaten in Leipzig.“ Seit ich mich dann doch von der Idee anstecken ließ, führen wir mehrmals wöchentlich Online-Konferenzen. Selbst die Tanzproben laufen derzeit noch online. Da zurzeit auch nur eine begrenzte Anzahl von Zuschauern anwesend sein darf, wird es auch einen Livestream von der Show geben.

Alle Mitwirkenden arbeiten ehrenamtlich. Deshalb hatte der Verein eine Spendensammelaktion auf dem Portal Startnetz eingerichtet. Innerhalb von 14 Tagen wollten sie mindestens 1800 Euro für anfallende Kosten einnehmen, was auch klappte.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 26. Juli Wisnar, St. Nikolai, 11:30 Uhr: Orgelmatinee.

Tarnow, 16 Uhr: Kiever Orgeltrio.
Bad Doberan, 17 Uhr: Geistliche Abendmusik.

Neustrelitz, Stadtkirche, 17 Uhr: Felizia Frenzel, Sopran; Antje Dziemba, Flöten, und Hans-Jürgen Kusel, Orgel.

Schwerin, Paulskirche, 19 Uhr: SegensWerk V, 30 Minuten Orgel mit Michael Wöhlke.

Lichtenhagen Dorf, 19:30 Uhr: Judith Oppelt, Violine; Matthias Bönner, Orgel und Klavier.

Montag, 27. Juli Schwerin, Dom, 14:30 Uhr: 20 Minuten Orgellandacht.

Dienstag, 28. Juli Waren, St. Georgen, 15:30 Uhr: 15 Minuten Orgelmusik, Christiane Drese, Orgel.

Boltenhagen, 17 und 19:30 Uhr: Folk, Jazz, Klezmer mit The String Company.

Warnemünde, 18 Uhr: Sven Werner, Orgel.

Friedland, 19:30 Uhr: Wieland Meinhold, Orgel. **18.45 Uhr:** Orgelführung.

Schönberg, Kirchplatz, 20 Uhr: „Dein Reich komme. Vater unser im Himmelreich.“ Die Glocke von 2019, kommentiert von der Winzer-Orgel und der von der-Linden-Orgel.

Wustrow, 20 Uhr: Vokalensemble Variatio.

Mittwoch, 29. Juli Neubrandenburg, St. Johannis, 12 und 15 Uhr: Christian Stähr, Orgel.

Güstrow, Dom, 19:30 Uhr: Gott-hold Schwarz, Bass, und Ensemble des Sächsischen Barockorchesters.

Ribnitz, 20 Uhr: Felix Thiedemann, Cello, und Michael Stadtherr, Orgel.

Wisnar, St. Nikolai, 20 Uhr: Martin Patzlaff, Orgel.

Donnerstag, 30. Juli Waren, St. Georgen, 19:30 Uhr: Anne von Hoff, Violine; Christiane Drese, Orgel, und Anja Lünert, Geistliches Wort.

Freitag, 31. Juli Kladrum, 19 Uhr: Trio Aurago.

Sonnabend, 1. August Waren, St. Georgen, 15:30 Uhr: 15 Minuten Orgelmusik.
Ratzeburg, Dom oder Klosterinnenhof, 18 Uhr: Kinderchor der Staatsoper Berlin; Ltg.: V. Weisenburg; Ch. Skobowsky, Orgel.

Rostock-Biestow, 19 Uhr: Keltische Impressionen mit Ellen Czaya, und Thomas Loeffke, Flöte und Harfe.

Goldberg, 19 Uhr: Ensemble Voicemade.
Warnemünde, 19 Uhr: Bernhard Force, Violine, und Francisco M. Anguas, Marimba.

Ratzeburg, Dom, 22 Uhr: Nächtliebe Dombegehung mit Orgelmusik; Christian Skobowsky.

In Pommern

Sonntag, 26. Juli Pasewalk, St. Marien, 21 Uhr: Stummfilm mit Live-Musik; Faust von F. W. Murnau; Richard Siedhoff, Orgel.

Montag, 27. Juli Ahlbeck, 18:30 und 20 Uhr: Vicente Patiz, Gitarre.

Binz, 20 Uhr: Toni Fehse, Trompete, und Jonas Wilfert, Orgel.

Born, 20 Uhr: Duo Kratschkowski, Akkordeon.

Wiek auf Rügen, 20 Uhr: Susanne Ehrhardt, Klarinette, Robert Michaels, Orgel, und Christian Ohm, Lesung.

Dienstag, 28. Juli Greifswald, St. Marien, 11 Uhr: Musik zur Marktzeit, Silvia Treuer, Orgel.

Benz, 18 und 20 Uhr: Frank Lässig, Violoncello, und Henrik Nánási, Klavier.

Göhren, 19:30 Uhr: Karsten Henschel, Countertenor, und Zsuzsa Varga, Orgel.

Barth, 20 Uhr: Josef Kratochvil, Orgel.

Heringsdorf, 20 Uhr: Bert-Henry Albrecht, Orgel und Klavier.
Koserow, 20 Uhr: Vicente Patiz, Gitarre.

Mittwoch, 29. Juli Greifswald, Dom, 18 Uhr: Stephan Lutermann, Orgel.
Lancken Granitz, 19:30 Uhr: Andreas Fabienke, Orgel.

Mellenthin, 19:30 Uhr: Spirituelle Lieder zum Mitsingen mit Evelin Knoll, Stimme und Gitarre, Beate Reichert, Akkordeon, Stimme und Tanzanleitung.

Middelhagen, 19:30 Uhr: Susanne Ehrhardt, Flöten, und Martin Stephan, Orgel.

Altenkirchen, 20 Uhr: Cornelia Maaz, Klavier; Tabea Höfer, Violine, und Christian Raudszus, Violoncello.

Bansin, 20 Uhr: Vicente Patiz, Gitarre.

Koserow, 20 Uhr: Vokalensemble SoliDeisten.

Donnerstag, 30. Juli Benz, 18 und 20 Uhr: Franziska Dallmann, Flöte; Fabian Wettstein, Violine, Gabriel Adorjan, Violine, Kim Roloff, Viola, Frank Lässig, Violoncello, und Nana Wettstein, Kontrabass.

Groß Zicker, 19:30 Uhr: Reinhard Glende, Cembalo.

Binz, 20 Uhr: A-capella-Männerensemble Crossover.

Bobbin, 20 Uhr: Gotthold Schwarz, Bass, und Ensemble des Sächsischen Barockorchesters.

Freitag, 31. Juli Wolgast, St. Petri, 19 Uhr: Vokalensemble SoliDeisten.
Altenkirchen, 20 Uhr: Karsten Henschel, Countertenor, und Zsuzsa Varga, Orgel.

Heringsdorf, 20 Uhr: Jazz mit Angelika Weiz.
Zingst, Peter-Pauls-Kirche, 20 Uhr: Michael Schönheit, Orgel.



Jugendliche aus der Gemeinde Hohenfelde-Hörnerkirchen hatten trotz der coronabedingten Einschränkungen viel Spaß beim Tagestörn. Foto: privat



MELDUNGEN

Kirchen reagieren auf Einbußen bei Kirchensteuer durch Corona

Hamburg. Eine Mehrheit der Landeskirchen und Bistümer in Deutschland rechnet im Zuge der Corona-Krise für das Jahr 2020 mit Einnahmeverlusten bei der Kirchensteuer von mindestens zehn Prozent. Das zeigt eine Umfrage des Evangelischen Pressedienstes unter den 20 evangelischen Landeskirchen und 27 katholischen Bistümern. Demnach prognostizieren alle evangelischen Landeskirchen einen Rückgang der Kirchensteuereinnahmen von mindestens zehn Prozent. Bei den katholischen Bistümern waren die Angaben oft zurückhaltender. 24 Bistümer meldeten, dass sie mit spürbaren Einschnitten rechnen. Die Nordkirche rechnet mit Einnahmerückgängen um etwa zwölf Prozent. Sie hat eine „Task Force Finanzen“ eingerichtet, die Handlungsempfehlungen abgeben soll. Ein Ausschuss der Kirchenleitung entwickelt derzeit einen Handlungsrahmen für einen ausgeglichenen Haushalt 2021. Für Leitung und Verwaltung der Landeskirche wurden frei werdende Stellen und Beförderungen gesperrt. Die 13 Kirchenkreise entscheiden in eigener Verantwortung. Das Erzbistum Hamburg werde keine Haushaltssperre verhängen, weil es sich ohnehin schon in einem Sanierungsprozess befinde, hatte Erzbischof Stefan Heße angekündigt. „Wir bleiben in der Spur und gehen unseren Weg weiter.“ *epd*

Nordkirche gibt 15 000 Euro für Diakonie-Katastrophenhilfe

Schwerin/Hamburg. Die Nordkirche stellt 15 000 Euro Soforthilfe für von der Corona-Pandemie besonders betroffene Regionen Afrikas und Lateinamerikas bereit. Zugleich wird zu Spenden für den Einsatz der Diakonie Katastrophenhilfe in diesen Regionen aufgerufen. Insbesondere Kinder und Erwachsene in Flüchtlingscamps sollen verstärkt versorgt werden. Mehrere Hunderttausend Menschen seien mittlerweile allein in Afrika und Lateinamerika an Covid-19 verstorben. In Lateinamerika und Afrika seien die Menschen ohnehin schon durch den Klimawandel benachteiligt, von Kriegen und Hunger bedroht und zu Tausenden auf der Flucht, sagte Kirsten Fehrs, Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck. Ihre Situation habe sich durch Corona massiv verschlechtert. Medizinische Unterversorgung und hygienisch unhaltbare Zustände trafen besonders die Ärmsten der Armen. Vor allem für mangelernährte Kinder in den Flüchtlingslagern sei die Situation extrem elend. Die Sterberate sei bedrückend. Es brauche jetzt schnelle Hilfe. Die Hilfsprogramme der Diakonie Katastrophenhilfe werden den Angaben zufolge gemeinsam mit Partnerorganisationen entwickelt und umgesetzt. *epd*

Sehnsucht nach Gemeinsamkeit

Das Projekt „KlimaSail“ bietet Jugendlichen lang entbehrte Begegnungsmöglichkeiten

Nach den Einschränkungen durch die Corona-Krise genießen Jugendliche die lange vermisste Nähe zu Gleichaltrigen. Unter Einhaltung der erforderlichen Infektionsschutzmaßnahmen hat das „KlimaSail“-Team des Landesjugendpfarramtes Angebote der Klimabildung entwickelt, die dem Bedürfnis nach Begegnung und gemeinsamen Tun entgegenkommen.

Von Klaus Deuber

Plön. Die Corona-Pandemie hat bei Kindern und Jugendlichen Spuren hinterlassen. Was die aktuelle Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf bestätigt, war für die Haupt- und Ehrenamtlichen der Evangelischen Jugend schon lange deutlich: Die jungen Menschen fühlen sich seelisch belastet. Wesentlich dabei ist der Verlust der direkten Kontakte zu Gleichaltrigen.

Bei Kindern und Jugendlichen „ist eine Sehnsucht zu spüren, wieder etwas gemeinsam machen zu können“, beschreibt Tatjana Schütz die Situation junger Menschen in Folge der Einschränkungen der Corona-Pandemie. Die Jugendmitarbeiterin der Gemeinde Hohenfelde-Hörnerkirchen

hatte für die Sommerferien eine Jungschiffreise an der Ostsee geplant, die abgesagt werden musste. Die Tagestörns der „KlimaSail“ bieten jedoch die Möglichkeit, „in den Ferien etwas Besonderes zu machen“, so Tatjana Schütz. Sie war mit zehn Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren auf dem Traditionsegler, der „Zuversicht“, unterwegs.

Auch die Methoden wurden angepasst

Aufgrund der Corona-Krise konnte die ursprüngliche Planung des Landesjugendpfarramtes nicht umgesetzt werden. Doch das Klimabildungsteam um Christoph Bauch ließ sich nicht entmutigen. „Wir haben ein Alternativprogramm im Rahmen der aktuellen Möglichkeiten entwickelt“, so der Referent im Jugendpfarramt, der den Bereich Bildung für Nachhaltige Entwicklung und Klimabildung leitet.

So mussten die Planungen im Projekt „KlimaSail“ geändert, die mehrtägigen Segeltörns abgesagt oder ins nächste Jahr verschoben werden. Neu entstand stattdessen

die Idee für Tagestörns, die mit einem entsprechenden Hygienekonzept und strukturiertem Tagesablauf die erforderlichen Einschränkungen zum Infektionsschutz berücksichtigen können. Mit weniger Teilnehmenden als gewöhnlich allerdings, denn Zugeständnisse müssen gemacht werden.

„Das Programm musste in der Methodik an die aktuellen Erfordernisse angepasst werden“, so Henry Brach, Referent für Umweltbildung im Jugendpfarramt. Es seien Übungen ausgewählt worden, die im Einklang mit dem Hygienekonzept des Schiffes stehen. „Übungen, die insbesondere den nötigen Abstand ermöglichen, die nicht auf Nähe und Kontakt angewiesen sind“, so Brach. So kämen spielerische Methoden wie ein Klimaquiz zum Einsatz. Die hierfür geschulten Klimateamer setzen methodische Impulse, die den jeweils eigenen Lebensstil in den globalen Zusammenhang stellen und reflektieren helfen. Die Gruppe von Tatjana Schütz aus der Gemeinde Hohenfelde-Hörnerkirchen entwickelte beispielsweise in Kleingruppen Fernsehbeiträge, die mit Kreativität und viel Spaß umgesetzt wurden.

Wie alle „KlimaSail“-Törns bieten auch diese Tagestörns neben einem thematischen Programm die Möglichkeit, das Segeln aktiv zu erleben. Nach der Einführung durch die Schiffsbesatzung unterstützen die jungen Leute das Setzen und Bergen der Segel während der Fahrt.

Kerstin Jensen war mit Jugendlichen des MBK Nordkirche e.V. auf einem Tagestörn. Sie betont ebenfalls die Bedeutung des Zusammenseins für junge Leute mit Gleichaltrigen. Die Treffen per Video im Internet, die sie aufgrund der coronabedingten Einschränkungen zweimal wöchentlich anbietet, werden gut nachgefragt, reichen aber nicht, hat sie schnell festgestellt. So passte der „KlimaSail“-Tagestörn gut in das Sommerprogramm, das sie mit Lockerung der Einschränkungen organisiert hat. Im Vordergrund steht, so berichtet Kerstin Jensen, der Wunsch, gemeinsam etwas zu unternehmen, zusammen Spaß zu haben. Das thematische Programm wurde von ihrer Gruppe mit Interesse angenommen. Aber wesentlich sei das Zusammensein gewesen, ist sie sicher. „Die Kinder und Jugendlichen wollten endlich wieder unter Leute.“

ANZEIGE

JETZT KIRCHENZEITUNG UMSTELLEN – UND VORTEILE SICHERN

Ihnen als treue Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln. Ihre Vorteile auf einen Blick:

- ✓ Aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,30 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ Jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ Praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Ausschauen einzelner Seiten; Such- und Vorlesefunktion

JETZT UMSTELLEN

Stellen Sie jetzt um!

Sie erhalten einen zusätzlichen Rabatt von 25 % bis zum Jahresende 2020 und zahlen monatlich nur 4,24 € statt 5,65 €.

Trauen Sie sich – Sie können das digitale Lesen vorab vier Wochen kostenlos und unverbindlich testen.

Infos und Bestellung: ☎ 0431-55 77 99 @ leserservice@evangelische-zeitung.de



TERMINE

Andacht im Keramiker-Garten

Groß Breesen. Die Kirchengemeinde Lohmen lädt am Sonnabend, 25. Juli, um 17 Uhr zu einer Andacht nach Groß Breesen bei Güstrow ein. Diese wird bei dem Keramikerpaar Susanne und Jörg Mückert stattfinden.

Konzertanter Gottesdienst

Laage. In Laage findet am Sonntag, 26. Juli, um 17 Uhr ein konzertanter Gottesdienst zum Beethoven-Jahr mit Kantor Fritz Abs unter freiem Himmel vor der Kirche statt.

Geistlicher Sonntagsausklang

Schwerin. Zu einer kleinen Andacht am Sonntag-nachmittag, 26. Juli, 17 Uhr, lädt die Schweriner Schlosskirchengemeinde in die Schlosskirche ein.

Gottesdienst zur Landpartie

Tarnow. Die Kirchengemeinde Bützow lädt am Sonntag, 26. Juli, 14 Uhr, zum Gottesdienst zur Landpartie nach Tarnow mit dem Bützower Gefängnisseelsorger Andreas Timm ein.

Taizé-Andacht in Plau am See

Plau am See. Zu einer Taizé-Andacht wird am Mittwoch, 29. Juli, 20 Uhr, in die Kirche in Plau am See eingeladen.

Lachen in und über Kirche

Kühlungsborn. Am Donnerstag, 30. Juli, gastiert um 20 Uhr Ingmar Maybach in St. Johannes Kühlungsborn. Der Kabarettist und Pfarrer bringt sein neues Programm „Wort-zum-Sonntag-Show“ mit. Karten für den Abend gibt es im Pfarramt und in der Tourismusinformation des Ostseebades Kühlungsborn.

Gebete im Münster

Bad Doberan. Zum Mittagsgebet mit Orgelmusik lädt die Bad Doberaner Münstergemeinde jeden Mittwoch um 12 Uhr in das Münster ein und jeden Freitag um 13.30 Uhr zum Klimagesbet.

Abendgebet an der Waldkapelle

Heiligendamm. Zum Abendgebet wird jeden Sonnabend um 19 Uhr in oder an die Waldkapelle in Heiligendamm eingeladen.

MELDUNGEN

Miniaturdom in Schwerin

Schwerin. Seit Wiedereröffnung des Miniaturenparks „Lütt Schwerin“ in Schwerin-Lankow ist dort auch ein Modell des Doms zu bewundern. Noch im Maßstab 1 zu 25 erreicht der Turm stattliche 4,70 Meter. Wie Volker Schröder, Projektleiter des Miniaturenparks, gegenüber der Kirchenzeitung erklärte, seien wegen dieser Höhe die Einzelteile des Dommodells nicht in Schwerin, sondern in Lübz zusammengebaut worden, wo ein entsprechender Werkstattraum zur Verfügung steht. Jetzt wird am Donnerstag, 30. Juli, um 15 Uhr das Modell offiziell und vervollständig eingeweiht. *tb*

Analog statt digital unterwegs

Schwerin. Die Ergebnisse eines dreitägigen Fotoworkshops im Jugendclub „Wüstenschiff“ im Schweriner Plattenbaugelände „Mueßer Holz“ sollen im September öffentlich ausgestellt und diskutiert werden. Das Besondere der Ferienaktion, die von der Sozialdiakonischen Arbeit – Evangelische Jugend Schwerin getragen wurde, war die Verwendung von analogen Fotoapparaten mit Schwarzweißfilm statt der unter Jugendlichen üblichen Smartphone-Kameras. Geleitet wurde der Workshop von dem Fotografen Jacob Waak. Etwa 60 analoge Kameras waren nach einem Aufruf von Schwerinern dafür gespendet worden. *tb*

Christliche Zeltstadt im Norden

Slate. Die für dieses Jahr in Slate bei Parchim geplante vierte christliche Zeltstadt im Norden wird auf 2021 verschoben, wie die Organisatoren mitteilten. Vom 24. Juli bis 30. Juli 2021 soll sie nun unter dem Motto „Neue Wege“ stattfinden. Es soll wieder einen Tag der offenen Tür am Sonntag, 25. Juli 2021, geben. Die Abendveranstaltungen sollen kostenfrei sein. Die Teilnehmer erwartet auch dann Bibelarbeiten, moderne Lobpreis- und Anbetungsmusik, Seminare und Workshops. Ein Kinderprogramm soll es ebenfalls geben, heißt es von den Organisatoren. Weitere Informationen sind auf der Homepage www.zeltstadt-im-norden.com zu finden. *ago*

„Ein Ruhiger, Tiefgründiger“

Pastor Stephan Poppe ist mit 48 Jahren in Plau am See gestorben

Das Zentrum von Stephan Poppes Arbeit als Pastor war immer die lebendige, persönliche Begegnung. Er versuchte mindestens drei Besuche pro Woche zu schaffen, um Raum für Gespräche und gemeinsame Erlebnisse zu öffnen. Am 17. Juli ist er in Plau am See verstorben.

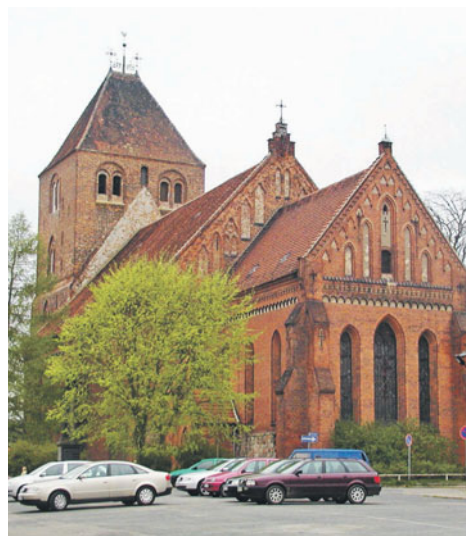
Von Propst Dirk Sauerermann
Parchim/Plau am See. Nach langer, schwerer Krankheit ist Pastor Stephan Poppe im Alter von 48 Jahren in Plau am See im Kreise seiner Familie verstorben.

Er wurde am 5. Mai 1972 in Rostock geboren. In Bad Kleinen wuchs er auf, schloss dort die Polytechnische Oberschule mit der Mittleren Reife ab. Danach erfolgte eine Ausbildung zum Schornsteinfeger mit zwei Semestern Meisterkursus. Nach dem Besuch des Abendgymnasiums in Schwerin reifte in ihm die Überzeugung, Theologie zu studieren.

Von 1997 bis 2004 war er Student der Evangelischen Theologie in Berlin an der Humboldt-Universität sowie in Freiburg in der Schweiz. Er schloss sein Studium in Berlin mit dem Diplom ab. Während dieser Zeit lernte er auch seine spätere Ehefrau Hannah kennen. Sie heirateten 2005. Als beide schon Pastor und Pastorin in Plau am See waren, wurde ihnen ihre Tochter Susanna geschenkt.

Zunächst führte der Weg für Stephan Poppe aber in das Vikariat nach Grünow-Triepkendorf. Hannah Poppe war zu dieser Zeit im Vorbereitungsdienst in der Kirchengemeinde Woldegk. Nach dem Vikariat wurden beide am 8. Juli 2007 in der St.-Marien-Kirche in Plau am See ordiniert. Nach drei Jahren wurde Pastor Poppe die zweite Pfarrstelle der Kirchengemeinde Plau am See übertragen. Von Beginn des Dienstes an haben Pastor und Pastorin Poppe diesen gut auf die Bedürfnisse der Gemeinde Plau am See und Barkow abgestimmt.

Stephan Poppe wollte nie ein „Baupastor“ sein und doch fiel die vollständige Sanierung der Plauer Stadtkirche in seine Amtszeit. Auch die Entwicklung und Umsetzung der „Blechscheune“ in Barkow hat er begleitet, zuletzt die Umgestaltung der Gemeinderäume im Pfarrhaus Plau.



Seit 2007 war Stephan Poppe Pastor an der Marienkirche in Plau am See. Er mochte keine Fotos von sich – wir respektieren seinen Wunsch und veröffentlichen keines von ihm. Foto: Tilman Baier

In beiden Kirchengemeinden ist er durch sein konsequentes und zielstrebiges Arbeiten bei der Geschäftsführung für die Kirchengemeinden Barkow und Plau, die Verantwortung für die Friedhofsführung und die Mitarbeitenden, die Konfirmanden- und Jugendarbeit und die Öffentlichkeitsarbeit in lebendiger Erinnerung.

Pastor Stephan Poppe lebte, was er glaubte

Das Zentrum seiner Arbeit war immer die lebendige, persönliche Begegnung mit den Menschen. Er versuchte mindestens drei Besuche pro Woche zu schaffen, um Raum für Gespräche und gemeinsame Erlebnisse zu öffnen. Mit besonderer Leidenschaft aber feierte er die Gottesdienste, oft auch gemeinsam mit seiner Frau.

Zum Anlass des zehnjährigen Ordinationsjubiläums des Pastorenehepaars 2017 heißt es in einer Würdigung aus der Gemeinde: „Unsere Pastoren feiern Gottesdienste in so gehaltvoller und nahrhafter Weise mit uns, dass

damit die Grundversorgung der Seele gleich für eine ganze Woche gegeben ist. Ein Gottesdienst mit ihnen ist ein richtig schmackhaftes Kirchenhupfer!“

Was er in der Gemeinde, mit ihr und für sie tat, reflektierte Stephan Poppe stets theologisch, manches davon verarbeitete er in Predigten. Er lebte, was er glaubte. So manche Kasualpredigt blieb in lebendiger Erinnerung. Stephan Poppe wurde als ruhiger, besonnener, sachlicher und sehr tiefgründiger Pastor wahrgenommen, der seine eigene Zurückhaltung oft mit hintergründigem Humor durchbrechen konnte.

Er war ein Gottsucher. Dabei rang er mit der Frage, wie sich denn Gottes Antlitz zeigt: in dem, was wir in der Gemeinde tun, orientiert an der Bibel, an Gottes Wort? Ist Gottes verborgenes Antlitz anwesend in unserer Zuversicht und Gewissheit, dass er uns leitet aus seiner Gnade heraus?

In dieser Spannung zwischen Suche und gewisser Zuversicht um die Nähe und das Geleit Gottes lebte er als Pastor und durchlitt auch seine schwere Erkran-

kung. Er ging offen damit um. Als er wusste, dass Heilung nicht mehr möglich ist, versuchte er seinen Dienst nach Kräften weiter zu tun und auch dem Schmerz des langsamen Abschieds Raum zu geben. Getragen von seinem Glauben und mit großer Festigkeit organisierte er noch zusammen mit seiner Frau die Übertragung der Aufgaben und gab sie als Pastor schließlich aus der Hand.

Stephan Poppe war uns in der Propstei Parchim und der Kirchenregion ein sehr geschätzter Pastor, Kollege und Mitarbeiter. Sein Rat wurde gehört, seine Freundlichkeit war wohlthuend, seine Bescheidenheit trug zur Glaubwürdigkeit unserer Kirche bei. Wir sind dankbar für die gute, gemeinsame Zeit mit ihm.

In der Traueranzeige der Familie heißt es: „Seine Spuren von Freundlichkeit, Klugheit und Freiheit dürfen wir in unseren Herzen bewahren und weitertragen.“ Es ist ein großer Trost, dass nun Gott selbst neu für ihn da sein wird. Er schenke ihm Ruhe und Frieden in seinem ewigen Reich. Gott möge alle trösten und stärken, die um ihn trauern.



Am Freitag, 24. Juli, von 10 bis 18 Uhr besteht die Möglichkeit, sich in der Plauer Kirche am geschlossenen Sarg von Stephan Poppe zu verabschieden. Zu jeder vollen Stunde erklingt Musik. Die Familie erbittet statt Blumen eine Spende für die Diakonischen Einrichtungen in Plau. Der Trauergottesdienst und die Beisetzung finden im engsten Familien- und Freundeskreis statt.

Lichterfest im Schlosspark

Die Caritas erweitert Schloss Dreilützow für Gäste und will 2020 Teelichter entzünden

Von Anja Goritzka

Dreilützow. Das als Schullandheim, Bildungs- und Begegnungsstätte von der Caritas betriebene Schloss Dreilützow bei Wittenburg hat seine Kapazität erweitert. Wie Leiter Stefan Baerens mitteilt, ist das früher von Ordensschwester bewohnte Marienhaus zu einer weiteren Unterkunft für die meist jungen Gäste umgebaut worden. Zuvor hatte es als Wohnheim für Menschen mit Behinderung gedient. Mitfinanziert wurde das Umbauprojekt durch Leader-Mittel des Landes MV.

Mit Hilfe der Bingo-Lotterie wurde ein weiteres Projekt umgesetzt: Unter dem Motto „Aus dem Schlosspark in die Zimmer“ entstanden Möbel aus dem Holz einer Kastanie, die vorher vor dem Schloss stand. Sie finden sich nun in zwei Zimmern des Hauses.

Das jährliche Lichterfest könnte viele Besucher anlocken. „Es ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu einer Tradition geworden, auf die sich viele Menschen der Region freuen“, ist Leiter Stefan Baerens überzeugt. Dieses

Jahr fehlen zwar die internationalen Freiwilligen, die es sonst vorbereiten und inhaltlich prägen. Auch die hygienischen Auflagen machen den Veranstaltern zu schaffen. „Aber es ganz ausfallen zu lassen, kommt nicht infrage.“



Am 15. August wird hier mit einem Lichtermeer gefeiert. Foto: Benjamin Zinck

Deshalb soll es ein Lichterfest light geben: Am Sonnabend, 15. August, wird in den Schlosspark eingeladen, zu einer offenen Veranstaltung ohne Eintritt. Ab 15.30 Uhr soll es mit handgemachter Kaffeehausmusik zu Kaffee und Kuchen losgehen. Ab 17.30 Uhr folgt weitere Livemusik. Und wenn am Abend die Dunkelheit kommt, sollen 2020 Teelichter auf den Wiesen des Schlosspark in ein Sternenmeer verwandeln.

Das rund 300 Jahre alte Schloss Dreilützow wird auch gern von der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit genutzt. Neben dem Schloss gibt es in Dreilützow drei Kirchen: eine zum Schloss gehörende neue Kapelle, eine ältere Kapelle und die über 600 Jahre alte evangelische Dorfkirche des Ortes.

Die Suche nach dem verlorenen Kelch

Verschollen seit 85 Jahren – das Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste hilft Katzow

Das Ausborgern Sorgen bringt, erfuhren die Katzower, nachdem sie 1935 ihren wertvollen Abendmahlskelch an eine Ausstellung verliehen. Gezeigt wurde er dort wohl nie, unklar ist, wo er blieb. Ein Datenblatt, veröffentlicht im Internet, unscheinbar, aber vielleicht wirkungsvoll, könnte nun Abhilfe schaffen: Die Liste der Kulturgutverluste. Neue Hoffnung für die Kirchengemeinde.

Von Christine Senkbeil

Katzow. Um 281 Gramm Silber, vergoldet, dreht sich die Suchmeldung mit der laufenden Nummer 589486. Kunstvoll



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

gestaltetes Edelmetall aus der Kirche im vorpommerischen Katzow bei Wolgast. Gesucht wird international, seit dem 22. Juni 2020, und zwar vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste.

Die nüchterne Auflistung auf dem Datenblatt in der sogenannten „Lost-Art“-Liste beschreibt einen aufwendig gestalteten Abendmahlskelch, der der Kirchengemeinde schon vor dem Zweiten Weltkrieg verloren ging. „Es ist der sogenannte Philippskelch, benannt nach dem pommerischen Herzog Philipp Julius“, erklärt der Katzower Pastor Jim Brendel. Ein wertvolles Stück: 1475 bis 1500 gibt die Datenbank als Entstehungszeitraum an.

Mit eigenen Augen hat Jim Brendel den Kelch nie gesehen, auch wenn er immerhin seit fast drei Jahrzehnten das Pfarramt in dem Dorf bei Wolgast als Pastor betreut. „Sein Abhandenkommen war ein großer Verlust für unsere Kirchengemeinde“, sagt er

über das inzwischen 85 Jahre zurückliegende Ereignis. Und als das Landeskirchenamt in Kiel vor zwei Monaten den Vorschlag machte, den Kelch im Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste listen zu lassen, da stimmte der Kirchengemeinderat zu.

Veranlasst hatte diese Initiative ein Mann, der den Kelch ebenfalls nie sah, sich aber intensiv mit ihm befasste: Brendels Vorgänger Norbert Rauer, Katzower Pastor von 1976 bis 1991. „Das Pfarrarchiv ist wirklich gut geführt“, erinnert er sich. Dort fand er einiges über das verlorene Abendmahlsgefäß heraus. Der gekreuzigte Christus soll auf dem vergoldeten Kelch zu sehen sein. Sein Blut wird von zwei Engeln aufgefangen. Und natürlich das Wappen von Philipp Julius, Herzog von Pommern-Wolgast. Er war Patron der Katzower Kirche und schenkte der Gemeinde den Kelch.

Rauer, der inzwischen Mitte 70 ist und in Potsdam lebt, stellte damals umfangreiche Nachforschungen über den Verbleib des so von ihm benannten „Philippskelches“ an. In den „Baltischen Studien“ veröffentlichte er 1987 eine ganze Dokumentation seiner Recherchen.

Sein Amtsvorgänger Pastor Völger nämlich war es, der Kontakte zu großen wissenschaftlichen Einrichtungen pflegte und den Kelch verlor. „Und zwar im Oktober 1935 an das Pommerische Landesmuseum in Stettin“, sagt Rauer. In der damaligen pommerischen Landeshauptstadt sollte es eine große Ausstellung geben: „Kunstpflege in Pommern zum Gedächtnis an das 1637 erloschene Greifengeschlecht“. Und neben dem Krummner Kelch sollte auch der Katzower dabei sein. Im Juli 1937 sollte diese Herzoggedächtnisausstellung stattfinden. „Der zugehörige Leihschein liegt noch im Katzower Pfarrarchiv“, sagt Rauer. Kunstwerke der Greifenzeit waren ausgestellt: der Crocyteppich, der Rügenwalder Silberaltar. Ob der Philippskelch dabei war? „Das ist offen“, sagt Rauer. Im Ausstellungskatalog fand er später nur



Kirche Katzow: Hier war der Philippskelch zu Hause.

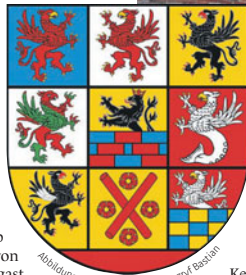


Abbildung: wikipedia/Poznanlak, BYJ Baselin

den Krummner Kelch. „Der war wahrscheinlich die Nummer 1!“

Fakt ist: Der Kelch kam nicht zurück. Nach dem Krieg, 1949, bestätigte ein Bezirkskonservator, der Kelch gehöre nicht zu den aus Stettin sichergestellten Gegenständen. Er sei auch weder ins Museum Narodowe in Szczecin, noch in die Stiftung Pommern in Kiel, noch auf die Veste Coburg ausgelagert worden, erfuhr Rauer 1981 auf Anfrage. „Verbleib unbekannt“ ist nun der Status des Kelches in der Suchmeldung. Ist er in Russland? In Polen? Würde er eingeschmolzen? Steht er verstaubt im Keller eines Antiquitätenhändlers? „Bei uns ist er jetzt jedenfalls erst einmal als gesuchtes Objekt registriert und damit haben wir Transparenz hergestellt“, sagt Josefine Hannig vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg. Bestenfalls, sagt sie, fände man so denjenigen, der das Objekt gefunden hat: Ob nun im Museum, im Kunsthandel oder im Privatbesitz. „Suchende und Findende zusammenbringen“, das sei die Devise der Institution.

Denn alle musealen Einrichtungen sind aufgerufen, ihre Bestände zu untersuchen, um NS-Raub- oder Beutegut ausfindig zu machen. Raubgut, erklärt sie, seien Kunstgegenstände, die jüdischen Besitzern von den Nationalsozialisten entwendet wurden. Und bei sogenanntem Beutegut handele es sich um Kriegsverluste. Der Kelch ist hier einzuordnen. Wenn nun ein Museum ein solches Objekt im Bestand hat und es ebenfalls meldet, dann können Experten Vergleiche anstellen und herausfinden, ob es sich um den Katzower Kelch handelt. Auch Kunsthandler erkundigen sich in der Datenbank, ob der zu versteigernde oder zu verkaufende Gegenstand gesucht wird. „Jedenfalls im Idealfall“, sagt Hannich. „Wir erleben leider auch den anderen Fall. Aber eigentlich ist dies heute moralischer Kodex.“ Hoffnung für die Katzower besteht also. „Wir würden den Kelch wieder seiner Bestimmung zuführen“, sagt Pastor Brendel und hofft, wie auch Norbert Rauer und Josefine Hannig, auf einen zweiten, glücklicheren Teil der Geschichte um den Kelch.

BEUTEGUT

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste ist nationale und internationale der zentrale Ansprechpartner zu Fragen unrechtmäßiger Entziehungen von Kulturgut, das sich in den Museen befindet. Kulturgutverluste werden als Such- und Fundmeldungen in der öffentlich zugänglichen Datenbank „Lost Art“ dokumentiert. Sie enthält aktuell etwa 171 000 detaillierte und mehrere Millionen weitere Einträge bezüglich der Zeit des Nationalsozialismus, der sowjetischen Besatzung und der DDR sowie der Kolonialzeit. Infos unter www.kulturgutverluste.de.

TERMINE

„Fenster zum Himmel“

Stralsund. Unter dem Titel „Fenster zum Himmel“ ist die Stralsunder Nikolaikirche im Juli und August jeden Freitagabend als Guten-Abend-Kirche von 20.30 bis 22 Uhr geöffnet, so auch am Freitag, 24. Juli. Um 21 Uhr erwartet die Besucher eine Lesung und Musik.

Gottesdienst an der Promenade

Göhren. An der Bernsteinpromenade in Göhren auf Rügen wird am Sonntag, 26. Juli, um 10 Uhr Freiluft-Gottesdienst gefeiert. Die Predigt hält Pastor Martin-Michael Passauer.

Bei Kerzenlicht durch den Dom

Greifswald. Zu einer Zeit der Stille mit Abendsegen wird am Montag, 27. Juli, von 18 bis 18.30 Uhr in den Greifswalder Dom eingeladen. Eine kleine Liturgie mit Taizélied, Kurztexten, Körperwahrnehmung und Segen bildet den Rahmen. Am Dienstag, 28. Juli, um 19.30 Uhr wird in der Domstraße 13 zum Meditationabend „Schweige und Höre“ eingeladen – mit geistlichem Impuls, Stille und Austausch.

Über Heimat und Nostalgie

Altenkirchen. Am Dienstag, 28. Juli, um 20 Uhr geht es im Altenkirchener Pfarrgarten um „Die Sehnsucht nach der alten, schönen Zeit“. Susanne Scharnowski von der Freien Universität Berlin spricht über Heimat, Heimweh und Nostalgie.

Den Bibelgarten entdecken

Barth. Das Bibelzentrum Barth lädt am Mittwoch, 29. Juli, um 15 Uhr zur nächsten Führung durch den Bibelgarten ein. Etwa 150 Pflanzen mit biblisch-christlichem Bezug lassen sich dort entdecken: von den „Lilien des Feldes“ und der „Jakobsleiter“ über „Gottesauge“ bis hin zur „Madonnenlilie“. Der Rosengarten, der 2017 als Erweiterung entstand, präsentiert 38 Rosensorten, die mit ihren Namen an Komponisten, Pfarrer, Heilige, Sänger und Personen aus Bibel und Kirchengeschichte erinnern. Da die Teilnehmerzahl bei den Führungen beschränkt ist, ist eine vorherige Anmeldung erwünscht. Um das Tragen eines Mund-Nasenschutzes wird gebeten.

Licht-Blicke in St. Marien

Stralsund. Noch bis zum 16. August sind im Turmraum der Stralsunder Marienkirche Holzreliefs der Künstlerin Kathrin Buchholz ausgestellt. Titel: „Licht-Blicke“. Zu entdecken gibt es in ihren Bildern „Strukturen, die an Wege erinnern, Formen, die partiell an menschliche Körper denken lassen, Farben, die neue Welte imaginieren.“

Kirchenführungen in Stralsund

Stralsund. In der Stralsunder Nikolaikirche werden wieder stationäre Kurzführungen angeboten: montags, dienstags, donnerstags und freitags, jeweils um 12.30 Uhr und 15 Uhr. Die Teilnahme ist kostenlos, um eine Spende wird gebeten. Die Mindestzahl der Teilnehmer liegt bei fünf Personen. Individuelle Führungen sind jederzeit vereinbar, Preise werden nach Größe der Gruppe gestaffelt. Weitere Infos gibt es unter Telefon 03831/29 22 86 oder per E-Mail an hst-nikolai-kirche@pek.de.

KIRCHENRÄTSEL

Für Marita Brüggemann aus Züssow war es ein Heimspiel: Die Zwölf-Apostel-Kirche Züssow war im Rätsel Nr. 29 gesucht. Glückwunsch auch an Michael Heyn aus Rostock, Friedemann Preuß aus Selow, Franz-Peter Kurtz aus Schwerin, Hildburg Esch aus Demmin, Friederike Schimke aus Wackerow, Jürgen Zechow aus der Barlachstadt Güstrow, Kurt Pieper aus Leppin, Ute Meier-Ewert aus Glinde, Christel Dickes aus Eixen, Hans-Ulrich Sturm aus Wulkenzin und Karin Reinhold vom Verein „Dorfkirchen in Not“. Sie alle wussten die Lösung. Wir sind beeindruckt!



Im neuen Rätsel ist der Kanzelkorb einer Dorfkirche zu sehen, die politisch gesehen auf brandenburgischem Boden steht, kirchlich gesehen auf pommerischem.

Wenn Sie die Lösung wissen, rufen Sie uns an unter der Nummer 03834/776 33 31 oder mailen Sie an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.

Dietlind Behrndt hält Kirche Waase offen

Von Christine Senkbeil

Waase. Schon seit 1997 gehört die Kirche von Waase praktisch zu ihrem Lebensraum: Anfangs betreute Dietlind Behrndt St. Marien als ABM-Kraft, seit 2004 als Küsterin, angestellt bei der Kirchengemeinde Gingst. Und so ist die Rügänerin seit 23 Jahren regelmäßig in der oder um die kleine Kirche am Tor zur Halbinsel Um-

manz zu finden: aktuell von Dienstag bis Freitag, 11 bis 16 Uhr. Die Besucher, von denen sie, je nach Wetter, so zwischen 40 und 60 pro Tag zählt, nehmen das Offene-Kirche-Angebot meist dankend an, sagt sie. „Schön, dass Sie da sind!“, sagen einige, und nur sehr wenige murren über den Spendenwunsch von einem Euro für die Kirchengemeinde. Zu er-

halten ist hier schließlich Wertvolles: Der Antwerpener Altar ist berühmt und ein ganz besonderes Ausstattungsstück. Busgruppen reisen sonst im Sommer an. Coronabedingt ist es nun ruhiger. Dennoch kommen häufig größere Gruppen, meist Radfahrer, und sie hofft sehr darauf, dass alle möglichst unaufgefordert ihren Mundschutz tragen. Mit ihren 62

Jahren möchte sie besonders vorsichtig sein. Zwar war sie noch nie krank in all den Jahren, aber das soll eben auch genauso bleiben! Langeweile kennt sie keine, denn zu tun gibt's immer. Um frische Blumen kümmert sie sich, ums Hecke schneiden. „Um frische Blumen kümmert sie sich, ums Hecke schneiden. „Um frische Blumen kümmert sie sich, ums Hecke schneiden. „Um frische Blumen kümmert sie sich, ums Hecke schneiden.“

Eine Bibel auf Abwegen

Jahrelang war die gestohlene Schrift verschwunden, nun wurde ihre Wiederkehr gefeiert

Mehr als fünf Jahre war die wertvolle Bugenhagen-Bibel von 1533 aus dem Besitz der Kirchengemeinde Cadenberge verschwunden. Diebe hatten sie 2014 erbeutet, nach ihrem Auftauchen Anfang 2019 wurde sie aufwendig untersucht. Von den Tätern fehlt nach wie vor jede Spur.

Von Thomas Schult und Hans-Christian Roestel **Wingst.** Selbst die kühnsten Optimisten hätten nicht daran geglaubt, dass die Bugenhagen-Bibel ihren Weg zurück in die Wingst findet. Zu mysteriös waren die Umstände ihres Verschwindens vor nahezu sechs Jahren aus dem Kirchenbüro, zu verworren ihre Wege in der Zwischenzeit. Umso schöner war es für die Mitglieder und Verantwortlichen der Kirchengemeinde Cadenberge-Wingst, ihre Bibel aus den Händen der Kriminalpolizei fast unversehrt wieder in Empfang nehmen zu dürfen

„Ich war der Erste, der morgens am 20. September 2014 das Büro betrat, in dem ein völliges Chaos herrschte“, erinnert sich Pastor Bert Hitzegrad. „Was fehlte, konnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht überblicken. Es war bekannt, dass die Bibel bei uns lagert. Ich glaube bis heute an eine Auftragsarbeit. Die Bibel wurde zielgenau neben anderen alten Kirchenbüchern geklaut.“

Plötzliches Angebot aus dem Rocker-Milieu

Mit einem Freiluft-Gottesdienst vor dem Bugenhagenhaus, der Ortskirche in der Wingst, die mit der Kirche St. Nicolai in Cadenberge die Kirchengemeinde Cadenberge-Wingst bildet, wurde die Rückgabe des wertvollen Buches jetzt gefeiert. Pastor Hitzegrad skizzierte dabei den Weg der 487 Jahre alten Schrift in die Wingst.

In den Nachkriegsjahren sei der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus in der Wingst immer größer geworden. Den Menschen war der Weg zum Gottesdienst



Auf dem Altar liegt die Bugenhagen-Bibel. Kriminalhauptkommissar Dirk Stehrenberg (2.v.l.) aus Cuxhaven hat sie in die Kirchengemeinde Cadenberge-Wingst zurückgebracht.

nach Cadenberge zu weit. Amerikanische Auswanderer, die Familien Fick und Winter, hörten den Wunsch nach einem eigenen Kirchenraum, sammelten dafür Geld und griffen selbst tief ins Portemonnaie. Nach nur anderthalb Jahren Bauzeit wurde das Bugenhagenhaus am 23. Juni 1957 feierlich eingeweiht.

Die kleine Kirche in Westerham erhielt ihren Namen von einem Mitschreiber Martin Luthers, Johannes Bugenhagen, und August Winter schenkte der Kirchengemeinde eine historische Bibel. Bis zu ihrem Diebstahl wurde die Heilige Schrift immer zur Feier des Kirchweihfestes aus dem Tresor geholt und der Öffentlichkeit präsentiert. Bedeutend ist sie, weil sie noch vor der ersten hochdeutschen Bibel von Martin Luther als Gesamtausgabe im Jahr 1533 erschien. Von ihr gibt es nur noch wenige erhaltene Originalausgaben: in München, Berlin, Braunschweig und nun auch wieder in Westerham.

Die Ermittlungen leitete Kriminalhauptkommissar Dirk Stehrenberg, der die Bibel auch nach

Wingst zurückbrachte. Für ihn und sein Team war dies nur ein Fall in einer ganzen Reihe von Kircheneinbrüchen. Viel Hoffnung auf eine Wiederbeschaffung der Bibel machte er den Cadenbergern damals nicht. „Im Regelfall landen solche wertvollen Stücke in privaten Sammlungen und tauchen nicht mehr auf. Schlimmstenfalls werden sie sogar vernichtet.“ Trotzdem ging Stehrenberg mit dem Fall an die Öffentlichkeit, nutzte die Gelegenheit, ihn in einer Sondersendung von „Aktenzeichen XY“ vorzustellen. Es gab viele Rückmeldungen, aber nichts Konkretes. Bewegung in die Sache kam erst im Februar 2019.

Ein Mann aus dem Rocker-Milieu trat an die „Spiegel TV“-Reporter Claas Meyer-Heuer heran. Er bot ihm eine Bibel an, die er von einem Dieb bekommen haben will, der damit seine Spiel-schulden begleichen wollte. Der Rocker sah die gestohlene Bibel angeblich als schlechtes Omen, gab sie dem Journalisten, damit dieser sie zur Polizei bringen konnte. Der Reporter erinnerte

sich an den Diebstahl in Cadenberge und legte auf dem Weg zur Cuxhavener Polizei beim ehemaligen Superintendenten Hilmar Menke einen Zwischenstopp ein. Menke erkannte die Bibel sofort wieder. Da Journalisten das Recht haben, ihre Quellen zu verschweigen, ließ sich der Weg von der Bibel zu den möglichen Einbrechern nicht ermitteln.

Stattdessen folgte eine aufwendige Untersuchung der Bibel auf Spuren. Jede Seite wurde einzeln mit Spezialgeräten abgetastet. „Ob das zu den Tätern führen wird, wissen wir nicht. Aber die Technik schreitet immer weiter voran, und vielleicht landen wir doch irgendwann einen Treffer“, erläutert Stehrenberg die Vorgehensweise. Ihm war es dann auch vorbehalten, die Bibel wieder an die Gemeinde zurückzugeben.

Der Dank dafür war Stehrenberg gewiss. Genauso wie der Umstand, dass die Bugenhagen-Bibel künftig an einem sicheren Ort gelagert würde. „Das wird nicht unter meinem Bett sein“, so Pastor Hitzegrad mit einem Augenzwinkern.

Jeden Freitag um 12 Uhr

In Lübecks Marienkirche wird unermüdet am Frieden gearbeitet

Von Sina Worm

Lübeck. Eine aktive Friedensarbeit nährt den religiösen Glauben und ist mehr als nur Wunschen. Davon ist Pastor Robert Pfeifer von der Lübecker Marienkirche fest überzeugt. Er sagt: „Uns begegnet unser Wegweiser schon am berühmten Wahrzeichen der Stadt.“ Und tatsächlich: Unüberschaubar leuchtet die vergoldete Inschrift am Holstentor: „CONCORDIA DOMI FORIS PAX“ – „Eintracht nach innen, Frieden nach außen“.

Seit 1971 gehört sie der Nagelkreuzgemeinschaft an, die an den schweren Luftangriff auf Coventry im Zweiten Weltkrieg erinnert. Seit etwa fünf Jahren immer freitags um 12 Uhr findet das Versöhnungsgebet in Lübeck statt, das mit der Geschichte der britischen Stadt verbunden ist und den Glauben an eine friedvolle Welt lebendig hält. „St. Marien gehört zu den am meisten besuchten Kirchen in Deutschland, in die jedes Jahr auch etwa 500 000 Touristen

strömen“, sagt Pfeifer. „Mit allen wollen wir Momente der friedlichen Einkehr teilen.“

Pfeifer schlägt in seinen Andachten, die derzeit virtuell stattfinden, einen großen Bogen. Er schaut auf weltweite Krisenherde, auf nationale Befindlichkeiten und die Auseinandersetzungen der Menschen in ihrem persönlichen Leben. Dabei sieht er Kir-



Symbol der Versöhnung ist das Nagelkreuz in der Marienkirche.

chenvertreter gleichsam als Friedensstifter. „Nach wie vor steht die Kirche für Menschlichkeit und Zusammenhalt“, so der Pastor.

„Was mich wirklich erschüttert, ist, dass Demagogen wie Trump oder Bolsonaro tatsächlich gewählt werden. Sie rühren an die niederen Instinkte der Menschen und schüren Nationalismus und Hass. Und wir sehen leider auch, wie demokratische Systeme dem nicht gewachsen sind“, meint Pfeifer.

„Bildung ist die Antwort“, sagt Pfeifer. „Wir erleben, dass wir zu wenig in ein Schulsystem investieren, das Chancengleichheit herstellt. Und wir sehen, dass religiöse Traditionen in Familien nicht mehr weitergegeben werden. Das gilt für intellektuelle Bildung und Herzensbildung gleichermaßen. Das muss uns aufrütteln.“

Frieden stiften sei eine Frage der inneren Einstellung, so Pfeifer. „Ich schaue auf Menschen mit einer positiven Grundhaltung. Zuhören, ihnen Raum geben, das ist

mein täglich Brot. So entsteht friedvolle Begegnung – und das entwirft im wahrsten Sinne des Wortes.“ Doch viele Menschen hätten verlernt, einander zuzuhören, und träten in Gesprächen egoistisch auf. Das mache nicht nur Frieden am Außen, sondern auch inneren Frieden unmöglich. „Wie bin ich der geworden, der ich bin? Was leitet mich, was kränkt mich? Das sind existenzielle Fragen, die auch Vergebung und Versöhnung aufrufen.“

„Wahrhaftigkeit entsteht dort, wo Kompromisse geschlossen werden und nicht, wenn nur der eigene Standpunkt durchgedrückt wird.“ Auch wenn Menschen über Generationen technische Errungenschaften nach vorn treiben und Wohlstand schaffen – bei ethischen und moralischen Fragen blieben sie kleinlich und wenig lernfähig, so Pfeifer. Aber Gott weiß um die Unvollkommenheit der Menschen und lehrt sie eine schlichte Wahrheit: Liebe ist die Lösung.

MELDUNGEN

Fördergelder für St. Laurentius

Kosel. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützt die Turmsanierung der Laurentiuskirche in Kosel an der Schlei mit 30 000 Euro. Geplant sei, das Chorgewölbe nach manieristischen Stichvorlagen auszumalen. Der einschiffige Feldsteinbau stammt aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert. Eine Besonderheit im Kircheninneren sei die Ausmalung des Chorgewölbes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, heißt es. Die Bilder zeigen die Verkörperung Christi, die Himmelfahrt, die Auferstehung sowie das Jüngste Gericht nach manieristischen Stichvorlagen. *epd*

Kirche soll Fahrdienst tragen

Bordesholm. Die Christuskirche Bordesholm bei Neumünster soll Träger des örtlichen Bürgerbuses werden. Wie die „Kieler Nachrichten“ (KN) berichten, kann dadurch der Fahrdienst für Senioren im Spätsommer fortgeführt werden. Er wird durch eine ehrenamtliche Bürgerbörse gewährleistet, zu der Fahrer und Koordinatoren gehören. „Die Bürger vermissen den Service sehr. Und dieses Angebot fördert die Gemeinschaft“, sagte Gemeindepastorin Stefanie Kempf. Bis März wurde der Dienst durch das Amt Bordesholm getragen. Dann musste er – auch aufgrund der Pandemie – pausieren. *cv*

Perspektiven auf Hiroshima

Hamburg. 75 Jahre nach dem Abwurf der ersten Atombombe über der japanischen Stadt Hiroshima beschäftigt sich eine Ausstellung in Hamburg mit dem Ereignis. Die Schau „Nachbilder. Wechselnde Perspektiven auf Hiroshima“ ist vom 28. Juli bis zum 23. August im Mahmal Sankt Nikolai zu sehen. Fotografien, Zeitschriften, Bildbände und Comics sowie Zeichnungen von Überlebenden zeigen, wie die Medien in den USA, Westeuropa und Japan über den Bombenabwurf seither berichteten. *KNA*

Ehemaliger Dekan verstorben

Kiel. Der ehemalige Dekan der Theologischen Fakultät der Kieler Christian-Albrechts-Universität, Günter Meckenstock, ist tot. Der Professor für Systematische Theologie starb bereits am 10. Juli im Alter von 72 Jahren nach schwerer Krankheit im Kreis seiner Familie in Naumburg (Saale), wie die Theologische Fakultät mitteilte. Meckenstock habe als Direktor der Schleiermacher Forschungsstelle entscheidend zur Erforschung von Leben und Werk Schleiermachers beigetragen, sagte Hartmut Rose-nau, Professor für Systematische Theologie. *epd*

Kleine Sommermusiken

Lübeck. Kleine Sommerkonzerte im Lübecker Dom sollen Musikfans für die wegen der Corona-Krise abgesagten großen Konzerte entschädigen. Jeden Sonntag erklingen um 15 Uhr in wechselnden Besetzungen Kammermusik, Orgelmusik, kleine Kantaten und Improvisationen, teilte der Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg mit. Am Sonntag, 26. Juli, steht Musik auf historischen und modernen Instrumenten auf dem Programm. Der Eintritt ist frei. Die Veranstaltungen haben eine Obergrenze von 100 Personen. Das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes ist Voraussetzung. *epd*

27 Prozent mehr für Hospizarbeit

Hamburg. Die ambulante Hospizarbeit in Hamburg wird in diesem Jahr von den gesetzlichen Krankenkassen mit 1,95 Millionen Euro gefördert. Im Vergleich zu 2019 steigt die Fördersumme damit um 410 000 Euro, wie die IKK classic mitteilte. Dies entspreche einem Zuwachs um 27 Prozent. Damit werden die Gewinnung, Schulung und Koordinierung der ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter sowie die Palliativ-Pflege durch ausgebildete Fachkräfte unterstützt. Aktuell gibt es nach Angaben der Krankenkasse 1286 sterbensranke Menschen in Hamburg, davon 95 Kinder oder Jugendliche. Für Versicherte ist die Hilfe kostenfrei. *epd*

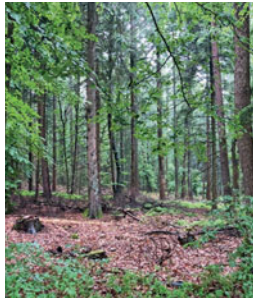
Förderung barrierefreier Projekte

Kiel. Die Landesregierung will Projekte zum Ausbau der Barrierefreiheit in Schleswig-Holstein weiter fördern. Anfang Juli wurden 46 Förderbescheide über insgesamt 2,3 Millionen Euro aus dem Fonds für Barrierefreiheit verschickt, teilte die Staatskanzlei mit. „Ziel ist es, mehr öffentliche Gebäude barrierefrei umzubauen und Beratungs- und Informationsangebote zum Thema Inklusion auszuweiten“, sagte der Chef der Staatskanzlei, Dirk Schröder. Die Zuwendungsbescheide gehen an Kirchengemeinden, 38 Vereine, Kommunen, Stiftungen, private Unternehmen und an einen Museumsverbund. So werden etwa die Schaffung barrierefreier Zugänge und eine Lichtsignalanlage für Sehbehinderte gefördert. *epd*

Wald satt

Jede Menge Bäume, ein Betonturm und zwei Löwen locken in das Waldgebiet der Wingst

Wer mal einen Tag Urlaub übrig hat oder ohnehin im Urlaub gerade in der Gegend ist, dem sei ein Ausflug in die Wingst im Landkreis Cuxhaven empfohlen. Es kann ausgiebig gewandert werden, es gibt angenehm Unspektakuläres zu entdecken, und abends ist man wieder daheim.



Wald und nochmals Wald lockt in der Wingst.

Von Frank Keil

Wingst. Leugnen wäre möglich, ist aber zwecklos: Die Knochen tun weh, manch Muskel auch. Speziell in den Unterschenkeln zieht es und in den Oberschenkeln auch. Was kein Wunder ist, denn gestern wurde viel gewandert. Schritt für Schritt für Schritt erst in die eine, dann in die andere Richtung. Das Ziel: die Wingst. Ein Höhenzug, ein Geestrücken, eine aus der Saale-Eiszeit aufgeschobene Endmoräne, mitten im Hadelner Land, nicht weit entfernt fließt die Oste, die am Ende in die Elbe münden wird. An der Abzweigung zur Wingst wird die Entfernung nach Hamburg mit 95 Kilometern ausgewiesen, nach Cuxhaven sind es 36.

Dann ist man angekommen, geht die Molkereistraße entlang, sieht vor sich die Wingst dunkelgrün aufragen in der ansonsten so flachen Landschaft. Und rechterhand folgt der Kurpark mit Wasserspiel, der Erlebnisrundgang für Familien, auch einen

Trimm-dich-Pfad wie von früher gibt es, zum Strecken und Recken; hätte man mal vorsorglich machen sollen.

Die Wingst lockt mit Wald. Mit Wald und nochmals Wald. Mit Bäumen noch und noch, mit Unterholz dazwischen, so wie es dazwischen jede Menge Waldwanderwege gibt, die sechs größten sind farblich gekennzeichnet, sodass man nicht verloren gehen kann, wenn man sich an die entsprechend markierten Dreiecke hält. Der kürzeste, der gelbe, misst 6,7 Kilometer, der blaue bringt es auf 20,1 Kilometer, Blick auf den Balkesee inklusive.

Nimmt man die rote Route, miteten hinein in die Wingst, geht es irgendwann am Wasserwerk vorbei den einstigen Postweg entlang. Und dann einmal links und einmal rechts gegangen, stößt man auf einen niedrigen Wall, dahinter hier und da Grabsteine, mit Steinen belegt, ein jüdischer Friedhof, erstmalig 1767 erwähnt. 175 Gräber könnten laut Berechnungen hier belegt gewesen sein, doch nur wenige Grabsteine sind erhalten und ihre Inschriften lesbar: „Ihre Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens“, „Deiner Liebe Lohn wird Gott dir geben“.

Der Jüdische Friedhof oder der Judenfriedhof, wie sie hier sagen, ist einer von 18 erhaltenen im einstigen Regierungsbezirk Stade und lag nicht immer so geschützt zwischen Bäumen. Einst war hier nichts als Heide; ein wenig Gestrüpp dazu, dort und da eine krumme Birke. Bis die im nahen Cadenerberge ansässige Familie des Grafen Bremer große Teile der Wingst erwarb und diese ab dem Jahr 1820 Quadratmeter für Quadratmeter aufforstete ließ. Mit Mischwald, viel Eiche und Buche, was man nun für Natur hält, obwohl es genau genommen ein Kunstprodukt ist. Was man ruhig wissen kann, denn es macht trotzdem großen Spaß, durch den Wingst-Wald zu flanieren.

„Die Wingst hatte ihre beste Zeit bald nach dem Krieg und dann bis in die 1980er-Jahre“, sagt Hermann Klüver. „Die Hamburger Firmen haben



Der Jüdische Friedhof in der Wingst wurde erstmalig 1767 erwähnt.

Fotos (3): Frank Keil

Sonderzüge einsetzen lassen, um ihre Mitarbeiter in den Landgasthöfen feiern zu lassen, lange ging das.“ Klüver sitzt dem Verein der örtlichen Heimatfreunde vor, war früher Gärtner, Spezialist für Pfingstrosen. Und wollte sich eigentlich in der Wingst zur Ruhe setzen, sich auch aller Ehrenämter entledigen, aber dann hatten seine Heimatfreunde die Idee, ihn zu ihrem neuen Chef zu bestimmen. Seitdem ist die Wingst sein Steckenpferd. Nun ruft er Horst Arp an, der fast nebenan wohnt, damit der

unser Waldmuseum zeigen kann: untergebracht in einem einstigen Klassenzimmer samt Lehrerwohnung aus dem 19. Jahrhundert, gedacht für Kinder nicht nur aus der Stadt. Doch derzeit geschlossen, man stünde zu dicht an dicht vor den Schautafeln und die ausgestellten, ausgestopften Tiere mit Desinfektionsmitteln reinigen – undenkbar.

Geöffnet hat der Zoo, den man sich hier leistet. Anfangs war es ein „Babyzoo“, denn die Idee einer damaligen Tierhandlungsfirma war es, Jungtiere, die in anderen Zoos zur Welt gekommen waren und dort nicht gebraucht wurden, großzügig aufzunehmen, aufzupäppeln, dann gewinnbringend weiterzuverkaufen und sie in der Zwischenzeit den Wandertouristen vorzuführen, nach dem Motto: Baby ist immer niedlich. Aber die Sache war nicht richtig durchdacht, der Wingster Zoo ging 1994 pleite.

Die Gemeinde sprang ein, weil sonst niemand auch nur Interesse zeigte. Was sich dann doch gelohnt hat, denn jetzt präsentiert sich der Zoo in einem ansprechenden Gewand, ist zu Recht Publikumsmagnet, wenn auch vielleicht eine etwas wilde Tiermischung zu betrachten ist: Es gibt zwei Löwinnen, einen Dingo-Hund und heimische Zwergotter. Kängurus teilen sich ihr Reservat mit Kunkune-Schweinen; Flamingos ih-

res mit Höckergänsen. Nebenan lärmten Makaken, und auf dem Dach des Kiosks hat sich ein Storchenpaar niedergelassen.

Fehlt noch ein Blick auf Ganze. Also hoch zum Aussichtsturm „Deutscher Olymp“, der auf einem weiteren Hügel liegt, dafür gilt es die Straße „Am Olymp“ zu nehmen (Steigung: 18 Prozent!) und an der Kasse von Horst vom Waldmuseum grüßen.

Man begann 1860 mit einem steinernen Turm von damals sagenhaften sieben Metern, der auf den Namen „Lustturm“ hörte. Es folgte im Jahr 1900 ein Holzturm mit nun 18 Metern Höhe, schließlich wurde 1973 die Holzkonstruktion durch eine Stahlkonstruktion ersetzt, noch ein wenig erhöht und alles dem damaligen Zeitgeist gemäß schick mit Beton ummantelt. Nur ist der Aufzug im Inneren gerade stillgelegt, also heißt es, die 192 Stufen zu Fuß zu nehmen. Weshalb man oben mit einer sensationellen Aussicht belohnt wird, wenn das Wetter stimmt: Bis weit ins Kehdinger Land kann man schauen, über Buxtehude fast bis zurück nach Hamburg, und in anderer Richtung sieht man womöglich die Elbmündung und vielleicht auch die Nordsee. Und nun, sattgesehen, muss man die 192 Stufen wieder runter. Hilft ja nichts.



KREUZWORTRÄTSEL

höfliches Entgegenkommen	Zahlungsart	nicht spendabel (vgl. 2. Kor 9,5)	schuf sie als alle und Frau (1. Mose 1,27)	8	Kurzform von Jessica	Balldrehung	kleine Rache	ein vollständiger Mann schweigt... (Spr 11,12)
weil ihr von ihnen hohe ... nehm (Am 5,11)					widerwärtig			10
sie hatten ... in Sack und Asche Buße getan (Mt 11,21)				4	Desgl. auch den Kelch nach dem ... (Lk 22,20)		Abk.: Neues Testament	
			in e. Mannes Herzen sind viele ... (Spr 19,21)		Igelritze			6
frühere russ. Herrscherin	alt. TV-Sender	Freibeuter				Manier werden ... und matt (Jes 40,30)		
Leibesmitte					in Christus: nicht Mann noch ... (Gal 3,28)	Vorname von US-Filmstar Gibson		
			rumän. Währung		Windstille			11
Jesus ging auf einen ... und rief zu sich (Mk 3,13)		er lässt die Reichen ... ausgehen (Lk 1,53)				Düsenflugzeug		Wortteil: Orr
						Unter schritt von U.S. Sach. soll ... gloria		9
Symbol des Wiener Praters	... hat getan, was ... konnte (Mk 14,8)				Lebensumfeld			2

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 3. August 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
 Stichwort: Kreuzworträtsel
 Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
 Fax: 040/70 975 249
 raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 28 „AMT DAS DIE VERSOEHNUNG PREDIGT“

O ■ ■ ■ N B ■ ■ ■ W ■ ■ ■ S
 F A B E L S I G N E T
 F L S U T U R I E
 S E L B S T E R F L I C
 O N E I G H O R S K
 B G E G E N U E B E R
 A L U T R E U V E U
 D R A N A T E N N E
 E S U E D P O L A B
 N E T Z H E M D S T E

Gewonnen hat:
 Ulrich Bienengraeber
 19294 Eldena

Ein Hexenreich für den Harz

Länderübergreifendes Projekt

Rothesütte/Hohegeiß. In Thüringens nördlichster Gemeinde Rothesütte direkt an der Grenze zu Niedersachsen entsteht das „Harzer Hexenreich“. Ein 55 Meter hoher barrierefreier Aussichtsturm und eine Erlebniswelt sollen künftig vor allem Familien zum Urlaub in die Region locken, sagte der thüringische Wirtschaftsminister Wolfgang Tiefensee (SPD). Er überreichte vor Ort einen Förderbescheid für das Vorhaben.

„Mit etwa zehn Millionen Übernachtungen jährlich und seiner zentralen Lage ist der Harz nicht nur ein beliebtes Wander- und Reiseziel in Thüringen, sondern auch in ganz Deutschland“, betonte er. Mit dem „Hexenreich“ solle das Mittelgebirge länderübergreifend als Tourismusgebiet ausgebaut werden. Gute Angebote für Familien und ein attraktives Wandernetz, insbesondere im Bereich des „Grünen Bandes“ am früheren innerdeutschen Grenzstreifen, seien dafür eine wichtige Voraussetzung.

Das Bergdorf Rothesütte biete ein hohes Potenzial für die Weiterentwicklung der touristischen Infrastruktur, erläuterte Tiefensee. Der Ort sei durch seine Autobahn-Anbindung gut erreichbar, zugleich aber auch in die Harzer Berge und Wälder eingebettet. Studien wie die Tourismus-Marktforschung „Destination Brand“ mit rund 17 000 Befragten zeigten, dass der Harz einen hohen Bekanntheitsgrad und Sympathiewert erreiche und als Wanderziel sogar die Nummer eins in Deutschland sei.

epd

PSALM DER WOCHE

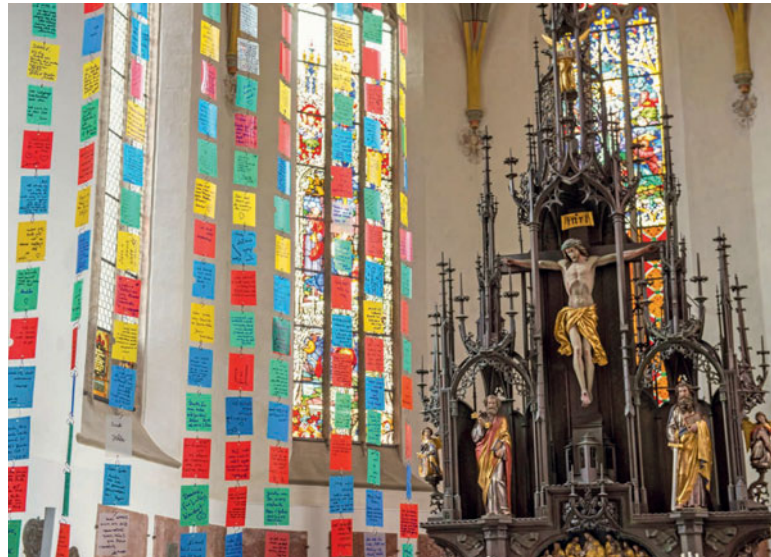
*Danket dem Herrn;
denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.*

Psalm 107, 1

*Ich traue auf deine Hand,
dass sie mich wohl behüte,
weil alle deine Güte
und Liebe mir bekannt,*

*und dass ein sich'rer Hort
das Unheil von mir wende.
O Herr, in deine Hände!
Dies sei mein letztes Wort.*

Annette von Droste-Hülshoff (1797-1948)



So bunt kann Dank aussehen. Gebetsfenster mit Bitt- und Dankgebeten in der evangelischen Pfarrkirche Unser Frauen in Memmingen.
Foto: epd-bild/Heike Lyding

DER GOTTESDIENST

7. Sonntag nach Trinitatis

26. Juli

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.
Epheser 2, 19

Psalm: 107, 1-9

Altes Testament: 2. Mose 16, 2-3. 11-18

Epistel: Apostelgeschichte 2, 41-47

Evangelium: Johannes 6, 1-15

Predigttext: Hebräer 13, 1-3

Lied: Nun laßt uns Gott dem Herren Dank sagen

und Ihn ehren (EG 320) oder EG 418

Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen: „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Kirchenbaustiftung der ELKIO (Nr. 28)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: Bestimmung durch den Kirchenvorstand

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 27. Juli:

Johannes 6, 47-56; Micha 6, 1-16

Dienstag, 28. Juli:

Matthäus 22, 1-14; Micha 7, 1-7

Mittwoch, 29. Juli:

Apostelgeschichte 10, (21-23) 24-36; Micha 7, 8-20

Donnerstag, 30. Juli:

1. Korinther 10, 16. 17; Markus 4, 1-9

Freitag, 31. Juli:

Lukas 22, 14-20; Markus 4, 10-20

Sonabend, 1. August:

Offenbarung 19, 4-19; Markus 4, 21-25

SCHLUSSLICHT

Streit bei „Gott ist Liebe“

Der Slogan „Deus e amor“ (Gott ist Liebe) ist ein biblisches Zitat und kann nicht urheberrechtlich als Marke geschützt werden, so urteilte ein Gericht in Brasilien. Eine brasilianische Pfingstkirche hatte nämlich eine andere verklagt, die sich 2019 abgespalten hat und seitdem unter dem Namen „Igreja Pentecostal Deus e amor Renovada“ (Erneuerte Pfingstkirche Gott ist Liebe) auftritt. 2019 hatte Reginaldo Gaudencio, der bis dahin Pastor der „Deus e Amor“ war, seine eigene Pfingstkirche gegründet und den Namen kopiert, um Gläubige zu verwirren und in seine neue Kirche zu locken, so die Anwälte von „Deus e Amor“, die auf Unterlassung und Schadensersatz in Höhe von rund 8500 Euro klagten. Gegen das nun ergangene Urteil kann Berufung eingereicht werden. KNA

Dem Bräutigam ist die Kirche viel zu konservativ, aber dennoch möchte er bei seiner Trauung in der Kirche nicht auf die traditionelle Zeremonie verzichten. Was bedeutet das für die Kirche?

Von Friedrich Brandt

Schon am Telefon hatte mir die zukünftige Braut (es sind meist die Frauen, die solche Termine ausmachen) anvertraut, es gäbe da ein Problem. Sie möchten gern in der Kirche heiraten, aber ihr Verlobter sei aus der Kirche ausgetreten. Tja, so richtig prickelnd finde ich das natürlich nicht, meinte ich, aber das müsse der

kirchlichen Trauung nicht unbedingt im Wege stehen. Sie war erleichtert, das war selbst durchs Telefon zu spüren.

„Lassen Sie uns doch zunächst einmal über Ihren Kirchenaustritt sprechen, danach reden wir dann über die Trauung selbst.“ Er war einverstanden und redete sich sofort in Rage. Ja, früher sei er sehr aktiv in der Jugendarbeit seiner Kirchengemeinde gewesen, keine Freizeit habe er ausgelassen und war sogar Teamer. Der Pastor und der Diakon seien beeindruckende Menschen gewesen, die ihn sehr geprägt haben. Auch die Lieder abends am Feuer habe er

alle noch drauf. Aber dann nach dem Studium und den ersten Berufsjahren habe er sich in seiner neuen Wohnsitzgemeinde umgesehen und war restlos enttäuscht. Der Gottesdienst kam ihm so antiquiert vor, und er habe nichts von dem finden können, was ihm damals so begeistert hatte. Konservativ und traditionell sei alles. „Na ja, und dann bin ich eben aus der Kirche ausgetreten.“

Ohne Glocken und Orgel geht es nicht

Da fuhr der Heilige Geist in mich – der versteht ja viel von Humor. „Ja, das kenne ich sehr gut. Die Kirche ist auch mir oft viel zu konservativ und traditionell. Ich mache Ihnen einen Vorschlag, der Ihnen sicherlich entgegenkommt. Wir verzichten bei Ihrer Trauung auf Glocken und Orgel. Brautkleid und Anzug – das lassen Sie gestrotzt weg, und ich verzichte auf meinen Talar. Dann nehme ich meine Gitarre (ich kann sie gar nicht spielen), und wir setzen uns im Altarraum in einen Stuhlkreis und erzählen uns gegenseitig, was uns heute an Ihrem Ehrentag so

besonders bewegt. Und natürlich singen wir auch ‚Laudato si‘.“

Ich habe meiner Fantasie freien Lauf gelassen und hatte meine Freude daran zu sehen, wie das junge Paar, vor allem der Mann, immer unruhiger wurde. „Ne, so weit möchten wir nicht gehen, und außerdem ist das Brautkleid bereits gekauft. Und ohne Glocken und Orgel können wir uns so einen Gottesdienst dann auch nicht vorstellen. Das muss schon sein.“

„Sehen Sie“, schaltete ich wieder in den Ernst-Modus, „genau das ist das Dilemma, in dem wir als Kirche stecken. Alle werfen uns vor, wir seien von gestern und würden an alten Zöpfen festhalten, aber wehe, in der Christvesper wird nicht ‚Stille Nacht‘ gesungen oder man erfindet eine Alternative zur traditionellen Trauzeremonie.“

Die Trauung des Paares hat stattgefunden – ganz traditionell. Ob der Bräutigam später wieder in die Kirche eingetreten ist, habe ich nie erfahren. Eher nicht, denke ich. Denn wer sich ärgert, tritt schnell aus der Kirche aus. Aber wer lobende Worte über die Kirche verliert oder sogar angetan ist von den Aktivitäten einer Gemeinde, der tritt so schnell nicht wieder ein.



Der Segen zur

Trauung kann auch von der Gemeinde gespendet werden. Aber die meisten Brautpaare wollen es gern ganz traditionell.
Foto: epd-bild/Dieter Sell

„Bleib behütet, ich bete für dich“

Die Not oder der Heilige Geist – wer lehrt beten?

Wie betet man richtig? Dieser Frage ist auch schon Paulus nachgegangen und schlägt vor, auf den Heiligen Geist zu vertrauen.

Von Anke von Legat

Not lehrt beten – das Sprichwort scheint sich in den vergangenen Wochen zu bewahrheiten. Denn Not gibt es: Zukunftssorgen und Einsamkeit, Armut und – meist versteckte – Gewalt. Und Beten? Das gibt es auch: Die brennenden Kerzen in geöffneten Kirchen sprechen von vielen Bitten, die in den Himmel geschickt werden. Sätze wie „Ich bete für dich“ oder „Bleib behütet“ sagen sich heute viel selbstverständlicher als noch vor acht Wochen.

In manchen Fällen legt uns die Not selbst die Worte in den Mund: „Lass mich gesund werden“, „erhalt mir meine Arbeitsstelle“, „sei bei Vater im Sterben“. Aber auch viele, die nicht ganz so existenziell betroffen sind, spüren jetzt den Wunsch zu bitten – um Bewahrung und Halt, um Kraft und gute Entscheidungen, um ein Ende der Not – oder zu danken: für eben die Bewahrung oder für Kraft und Heilung.

Beten selbst muss man gar nicht lernen. Was uns die Not der Corona-Pandemie lehrt, ist ein neuer Blick darauf, wie schwankend der Boden unter unseren Gewissheiten ist, auf die wir unsere Zukunft bauen. Sie zeigt uns,

dass wir unser Leben nicht selbst in der Hand haben, sondern Mächten ausgeliefert sind, die wir nicht beherrschen.

Ein Gebet darf auch gestammelt werden

Das Gebet ist die Antwort auf diese Erfahrung. Wenn wir beten, geben wir unsere Selbstsicherheit und Selbstbezogenheit auf und gestehen ein, dass wir bedürftig sind. Damit wenden wir uns an einen anderen – an den, der diese Welt in seiner Hand hält: an Gott. Wie wir ihn anreden, spielt keine Rolle. Es gibt zwar Gebetstexte,

die man lernen kann, und Rituale, mit denen man sich vertraut machen kann. Aber die Stoffgebete, die Halbsätze, die unkonzentrierten, immer wieder von anderen Gedanken unterbrochenen Gebetszeiten – all das ist ohne vorgegebene, erlernte Form, und so darf es auch sein.

Wer dabei nach Worten sucht, kann sich an Paulus orientieren: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt.“ (Römer 8, 26) Paulus zieht dann nicht die Not als Lehrmeisterin für das Gebet heran, sondern den Heiligen Geist: „Der Geist selbst tritt für uns ein mit unausprechlichem Seufzen.“ Das macht Mut – für das eigene Gebet und für die Zukunft.